



Aus einem reichen Leben

**Siemens, Werner von
Stuttgart, 1954**

Antonie. Atlantisches Kabel (23.5.1869 - 18.3.1875)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

ANTONIE
ATLANTISCHES KABEL

23. 5. 1869 bis 18. 3. 1875

Am 13. 7. 1869 überbrückte Werner Siemens, wie er in seinen „Lebenserinnerungen“ erzählt, die Mainlinie, indem er sich mit Antonie Siemens, einer entfernten Verwandten, der Tochter des Prof. Carl Siemens in Hohenheim, verheiratete. Aus diesem zweiten Eheglück erwuchsen ihm eine Tochter Herttha, die spätere Frau Geheimrat Harries (geboren 30. 7. 1870), und ein Sohn Carl Friedrich (geboren 5. 9. 1872), der später von 1919 bis 1941 die Geschicke des Hauses Siemens gelenkt hat.

Leidenschaftliche Vaterlandsliebe atmen seine Briefe aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. Obwohl die Zahl der Einberufenen aus Büro und Werkstatt für unsere heutigen Begriffe nur verschwindend klein war – sie betrug 68 –, so war das doch eine starke Beteiligung, nämlich etwa 20% der Belegschaft.

Das Jahr 1874 brachte für Werner Siemens aufregende Ereignisse, vor allem das große Wagnis der ersten unmittelbaren Seekabelverbindung zwischen England und den Vereinigten Staaten durch den eigenen, nach Entwürfen von Bruder Wilhelm gebauten Kabeldampfer „Faraday“.

In diesem Zeitraum wird Werner Siemens auch diejenige Ehrung zuteil, die ihm die größte Freude und Genugtuung bereitet hat, das war seine Ernennung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Am 2. 7. 1874 hielt er in dem ehrwürdigen Bau Unter den Linden seine Antrittsrede. Er war der erste Ingenieur, der in dieser Weise ausgezeichnet wurde.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 349)

An Frau Justizrat Georg Siemens in Berlin

Berlin, 23. 5. 69.

„... Ich habe Dir einen tüchtigen Schwabenstreich zu bekennen! Unsere lange Schwäbin¹ hat mich dem Vorsatz, nicht wieder zu heiraten, abwendig gemacht – wie Du aus einliegender Anzeige ersiehst! Ich hoffe, mein Lebensabend wird sich durch diesen, vielleicht etwas leichtsinnigen Schritt wieder heiterer gestalten, und meine Furcht vor dem Altwerden hat sich schon stark gemindert!

Deinem Alten geht es hoffentlich wieder besser. Grüße ihn herzlich und sag, er solle nicht giftig brummen! Sonst gebe ich Georg jun.² contre ordre und lasse ihn noch ein viertel Jahr in Teheran!

Wilhelm mit Anne, Carl und Fritz mit Frau sind hier. Auch Vater und Mutter der Braut. Sie ist ein gutherziges prächtiges Mädels, die ihren Alten schon gut pflegen wird! ...“

An seine Braut Antonie in Hohenheim³

Berlin, 31. 5. 69.

„... Kaum bist Du fort, so muß ich Dir schon einen Gruß nachschicken! Es ist mir, als rollte mein Glück und meine Hoffnung mit der fatalen Lokomotive fort in unerreichbare Ferne! Doch ich will das trübe Gefühl bemeistern, und Dampf und Elektrizität sollen meine Waffen sein, um Raum und Zeit zu überwinden und ein festes Band zwischen uns zu erhalten, welches unsere Geister und Herzen immer enger und fester ineinanderfügt – bis Du ganz mein eigen bist. Ja, Du kleine lange Zauberin hast aus mir altem, vertrockneten, von schwerer Arbeit und langjährigen Sorgen und Leiden niedergedrückten Manne mit einem Schlage einen feurigen, jugendlich fühlenden Liebhaber gemacht. Das neue ungewohnte Licht künftigen Glückes

¹ Antonie Siemens, Tochter des Professors Carl Siemens in Hohenheim. Entfernte Verwandte von Werner Siemens.

² Sohn von Vetter Georg. Jurist, später Begründer der Deutschen Bank; weilte damals im Auftrage von Werner Siemens in Teheran, um mit der persischen Regierung über die Indoeuropäische Telegraphenlinie zu verhandeln.

³ Landwirtschaftliche Hochschule in der Nähe von Stuttgart. Ehemaliges Schloß der Vorfahren von Paracelsus.

blendet noch etwas mein an Dunkelheit gewöhntes Auge, der neue Lebensstrom, der jetzt durch meine Adern geht, macht mich noch etwas trunken und verwirrt, und ich gestehe gern, daß ich mich der jugendlichen Gefühle beinahe etwas schäme, deren ich mich nicht erwehren kann – doch habe nur Geduld, mein liebes Mädchen, ich werde bald wieder zur Besinnung kommen und den noch wilden Strom in feste, gesetzte Schranken eindämmen, wie es meinen Jahren geziemt!

Doch ich wollte Dir ja nur einen kurzen herzlichen Gruß nachrufen, der Dich in Deiner Heimat empfangen soll. Mit doppeltem Eifer werde ich jetzt an meine, durch Dich etwas gestörte Arbeit gehen. Sie ist das beste Beruhigungsmittel im Glück wie im Unglück, sie wird auch jetzt mich nicht im Stiche lassen, nachdem sie mir über so schwere Jahre hinweggeholfen hat. Und Du, mein liebes gutes Kind, laß Dich von keinen trüben Gefühlen umgarnen, oder wenn sie doch kommen, bekämpfe sie wacker. Was in der Macht eines redlichen, treu und innig liebenden Mannes steht, werde ich aufbieten, um Dich glücklich zu machen, und Dein treues, wahrblickendes Auge, Dein warm fühlendes liebevolles Herz bürgen mir dafür, daß Du mir ein treues, liebendes Weib und meinen Kindern eine liebevolle Mutter werden wirst! Also mutig der dunklen Zukunft ins Auge geschaut, dem festen Wollen und tatkräftigen Streben gehört die Welt! Und so wollen wir uns eine Reihe glücklicher Jahre erringen durch eigene Kraft und schwere Arbeit, wo sie nötig werden sollte.

Schreib mir oft ein paar Zeilen, wie es Dir gerade ums Herz ist. Unsere Briefe sollen ein treuer Spiegel unserer augenblicklichen Stimmung sein, ungeschminkt und unbekrittelt. Wir wollen auch kein Kerbholz anlegen. Wer Lust und Zeit hat, einige Worte zu schreiben, tut es, wer nicht – der nicht . . .“

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 5. 6. 69.

„ . . . Deine beiden Briefe vom 2. und 3. bekam ich gestern und heute. Sie haben mich recht erfreut und erfrischt. Ich hatte schon seit 2 Tagen die Aufschrift aller Briefe examiniert, um aus Deiner mir noch gänzlich unbekannten Handschrift die liebe Urheberin erraten zu können! Der Stempel Hohenheim machte freilich schnell jedem Zwei-

fel ein Ende und bewirkte, daß ich, jedem geschäftlichen Herkommen zum Trotze, in voller Frühkonferenz erst den Privatbrief eröffnete und las – auch wohl später noch etwas zerstreuter bei den geschäftlichen Verhandlungen war als gewöhnlich! Etwas bedenklich ist so ein Bräutigamsstand für einen vielbeschäftigten Geschäftsmann! Schon öfters habe ich einfach mit dem Kopfe zustimmend genickt, ohne den Sachverhalt zu kennen – weil meine Gedanken sich während des Vortrages nach Hohenheim verirrt hatten. Und doch muß man sehr grimmig dreinschauen, damit die jungen Leute den alten verliebten Chef nicht auslachen, der ihnen ins Handwerk pfuscht! Doch was tut's, sie sind mir doch alle gut, und man sieht ihnen die stille Freude an, daß neue Hoffnung und Lebenslust auf meinem Gesichte zu lesen ist. Freilich stellen sich zuweilen auch noch leichte Wolken zwischen mich und die mich neu belebende und erfrischende Sonne – alte Zweifel und hypochondrische Befürchtungen machen sich gewohnheitsmäßig wieder geltend – doch der wachsende Glaube an Dich, an Deine Herzensgüte, an die Wahrheit und Treue Deines klaren offenen Auges scheuchen sie immer bald wieder in ihr Nichts zurück. In Summa bin ich glücklich, mein liebes Bräutchen, und sehe mit Ungeduld der Zeit entgegen, die uns für immer vereinigen soll! Dann soll ein festes unzerreißbares Band Dich mit mir und meinen lieben Kindern, denen Du gewiß eine liebevolle hingebende Mutter und Freundin werden willst, vereinigen, ein Band aus Liebe und Wahrheit gewoben und darum unvergänglich und unzerstörbar – es sei denn durch den Tod auf Erden!

Doch verzeihe diese sentimentalen Anwandlungen, meine liebe Toni. Sie werden nicht oft wiederkehren, aber wenn sie kommen, sollst Du sie teilen, weil ich alle Schranken und Schleier zwischen Dir und mir niederreißen will. Tue das auch Du, mein liebes Mädchen. Laß mich immer ganz klar in Dein Inneres sehen. Vertraue fest darauf, daß ich keine unbilligen Ansprüche an Dich mache. Nur Klarheit und Wahrheit, ganz und vollständig, muß ich sehen und haben, ohne die finde ich keine Ruhe und kein dauerndes Glück. In allem Übrigen wirst Du mich stets allen meinen Mitmenschen gegenüber nachsichtig und milde gestimmt finden. Doch diese interna eignen sich besser zu späteren mündlichen Verhandlungen, und ich will Dir das Köpfchen und Herzchen nicht schwer machen. Ich bitte Dich im Gegenteil, den letzten Monat Deiner schönen Mädchenzeit so recht vergnügt und

heiter im Kreise Deiner Jugendfreunde zuzubringen. Tanze und singe und scherze mit ihnen nach Herzenslust und denke dabei, daß die Jugend nicht wiederkehrt, es also unrecht ist, ihre unschuldigen Freuden nicht nach Herzenslust zu genießen! Welche verkehrte Idee von Dir, mein Schätzchen, ich könnte es nicht wünschen, daß Du am dortigen Feste tätigen Teil nähmest? Ich werde mich mit Dir freuen, wenn ich von Dir höre, daß Du so recht von Herzen vergnügt gewesen bist. . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 16. 6. 69.

„ . . . Welche Ausdehnung denken Deine Eltern der Hochzeit zu geben? Nach meinem Geschmacke wären Du und ich, Deine Eltern und meine Kinder ausreichend. Doch das hängt von Euch und dortigen Gebräuchen ab, und ich erkenne darin (wie überall!?) Dein Pantoffelregiment vollständig an. Ladet Ihr alle Eure dortigen Verwandten und näheren Freunde ein, so wäre es wohl nötig, auch einige meiner Geschwister zur Hinreise aufzufordern. Ich brauche nur ganz leise den Wunsch auszusprechen, und alle kommen, die nicht auf dem Schwarzen Meere schwimmen (Wilhelm, Carl und Otto). Ein Freund von Festlichkeiten, bei denen ich Objekt bin, bin ich gerade nicht. Früher war ich darin ganz entschieden und setzte es auch durch! Jetzt bin ich aber sanftmütiger und lasse Dir ganz freie Hand. Hältst Du es also für passend, daß einige meiner Geschwister zur Hochzeit kommen, so lade Fritz und Frau ein, die Du ja kennst. Meinetwegen auch die Schwestern und Bruder Ferdinand. Ich werde dann Fritz und vielleicht Sophie, die ja mit ihrem Mann nach Kissingen will, veranlassen hinzukommen. Doch tut es nur, wenn Ihr es für nötig haltet, nicht meinetoder der Geschwister wegen . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 18. 6. 69.

„ . . . An häufiges Reisen wird sich mein Weibchen gewöhnen müssen. Auf kurze Zeit kann ich immer schon mal fort, nur auf längere Zeit geht es jetzt nicht gut. Ich male mir die Zukunft jetzt bisweilen

recht rosig und heiter aus. Dir und dann später Dir und den heranwachsenden Töchtern die Schönheiten der Welt zu zeigen und mich an Eurer Freude zu laben – der Gedanke schon macht glücklich! Ich selbst habe seit frühester Zeit eigentlich nie eine Vergnügungsreise gemacht – bekomme aber jetzt Neigung dazu. Ist das herannahende Alter oder die jung machende Liebe daran schuld? . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 21. 6. 69.

"... Also eine kleine Hochzeit im häuslichen lieben Kreise! Wie prächtig, daß wir darin so harmonieren! Doch ich habe die notion, wie die Amerikaner sagen, daß uns das gewöhnlich so passieren wird, und daß mein Hausherrnrecht in Wirklichkeit immer darauf hinauskommen wird zu befehlen, was Frauchen wünscht! . . ."

Deine Freundinnen anlangend, so nimm Dich nur in acht, daß sie mir nicht zu gut werden. Auf die Hälfte ihrer Liebe zu Dir mache ich schon rechtlichen Anspruch. Kommt Dir dieser Brief etwas unstat vor, so schiebe es darauf, daß ich mir zwei Zahnwurzeln eben habe ausgraben und einen Zahn habe plombieren lassen, der noch etwas darüber räsoniert. Der Künstler rät mir künstlichen Ersatz für die entstandenen Lücken. Habe noch keine rechte Meinung dafür, wäre aber wohl vernünftig, nicht wahr? . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 24. 6. 69.

"... Noch einen Grund habe ich, nicht vor dem 8. Juli zu Dir zu kommen – den Du wohl schon ahnst oder weißt. Der Anfang Juli steht mit einem heiligen, tiefen Schmerze im Buche meines Lebens verzeichnet – wenn er auch nur das Ende langjähriger Sorgen und Qualen war! Du bist zu gut und fühlst zu zart, um nicht zuzustimmen, daß es richtiger ist, diese Zeit in einsamer Arbeit zu verbringen. Von da ab ist die Vergangenheit abgetan, und meine ganze Zukunft, mein ganzes mit jugendlich frischer Liebe bis zum Rande angefülltes Herz gehört Dir und bald unseren Kindern.

Die Kinder werden, wie gesagt, am Montag früh reisen. Sie werden die erste Nacht in Eisenach, die zweite wahrscheinlich in Nürnberg bleiben, also wohl Mittwoch abend bei Euch eintreffen. Hoffentlich ändert sich bis dahin das abscheuliche Wetter. Macht um Gottes willen keine Umstände irgendwelcher Art mit den Kindern und ihren Lenkern. Es ist die Aufgabe meines Lebens, sie so einfach und hart wie nur irgend möglich zu erziehen. Nur ihre Gesundheit, die geistige und körperliche, pflege ich ohne alle Rücksicht auf Kosten, denn das schreckliche Gespenst ererbter Brustkrankheit steht mir immer drohend vor Augen, und ich will alles nur Mögliche tun, um es zu verscheuchen. Sonst wirst Du selbst erkennen, wie einfach sie gewöhnt sind, wie die kleinste Gabe der Freundlichkeit sie hoch erfreut! Es sind gutartige und gut geartete Kinder, die Dir noch viel Freude machen werden, so wie sie bisher mein Alles waren! . . .

Du glaubst gar nicht, wie ich mich darüber freue, daß Du eine so verständige und kluge wie gute Mutter hast! Sie ist ein Schatz für uns, für den wir dem Himmel hoffentlich noch recht lange dankbar sein können. Ich hoffe mit ihr und dem braven guten Papa noch so recht innig und herzlich vertraut zu werden! Mama wird schon einsehen lernen, daß ein annexionslustiger Preuße darum doch ein guter Kerl sein und ein warmes Herz haben kann! Die Entlassung aus dem Schwabenstande hat mir Spaß gemacht, und ich werde sie als Reliquie aufbewahren! Nun mußt Du schon Preußin werden, magst wollen oder nicht, denn etwas mußt Du doch sein! . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Charlottenburg, 27. 6. 69.

„ . . . Ganz werde ich Deinen Wunsch, die Eleganz Deinem Neste fernzuhalten, nicht erfüllen können. In einem geordneten Hauswesen muß alles in einer gewissen Harmonie stehen. Das Gegenteil ist geschmacklos und leicht etwas lächerlich. Um eine gewisse solide Eleganz kommen wir mal nicht herum bei der gesellschaftlichen Stellung, die ich mir nun einmal errungen habe, und die ich aufrecht erhalten muß. Man gewöhnt sich auch leicht an sie und trägt die Gemütlichkeit, die man in sich hat, leicht hinein. Es wäre geradezu sonderbar, wenn ich meinem Edelstein nicht auch eine hübsche Fassung geben wollte –

denn an die Vergangenheit sollst Du nicht in Deiner nächsten Umgebung stets erinnert werden. Dein Herz braucht darum so wenig wie das meinige an äußerer Eleganz zu hängen – das möchte ich mir und den Kindern in seiner alten vollen Einfachheit reservieren! . . .“

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 28. 6. 69.

„ . . . Ein leichter Mißton wuchert leicht fort und fesselt die widerstrebenden Gefühle, die bei anderen die unbestrittene Oberherrschaft behalten! Doch das ist das Aprilwetter der jungen noch unerprobten Liebe – es vergeht und macht einer konstanten Herzenswärme Platz, wenn wir uns erst mehr ineinander hineingelebt haben und sicher und klar wissen, wie und was der andere fühlt und denkt. Darin bin ich glücklicherweise anders als Du, daß mir jedermann meine Gefühle gleich auf dem Gesichte abliest und daß der Grundsatz mir zur zweiten Natur geworden ist, nie die Sonne über einer wenn auch nur unbedeutenden Disharmonie untergehen zu lassen, ohne sie zur Auflösung zu bringen. Den mache Dir auch zu eigen, mein gutes mitfühlendes Liebchen, der ist der wahre Talisman, der die Herzen immer näher aneinander schließt und kühles Wetter nicht aufkommen läßt. . . .“

An seine Kinder in Hohenheim

Berlin, 1. 7. 69.

„ . . . In Charlottenburg ist es jetzt recht einsam im Hause und Garten. Ich gehe aber doch alle Abende hinaus und denke dann dort recht viel an Euch, meine lieben Kinder, und an unser künftiges, hoffentlich recht vergnügliches Leben in Charlottenburg.

Seid dort recht vergnügt, aber auch recht verständig und artig, damit die Leute dort nicht glauben, in Berlin gäbe es nur unnütze, wilde Rangen, und Antonie bereden, lieber bei den artigen schwäbischen Kindern zu bleiben, anstatt Eure liebe kleine Mama zu werden! Das wäre doch recht schade, nicht wahr?

Überlegt Euch mit Eurem künftigen Großpapa, der Süddeutschland und die angrenzenden Länder genau kennt, recht gründlich, wo es am

schönsten ist. Da wollen wir nachher hin und einige recht vergnügte Tage zusammen verleben!

Am 8. Juli, heute über acht Tage, werde ich das Grab Eurer lieben seligen Mutter besuchen und von jedem von Euch ein Blumensträußchen darauf niederlegen. Sie wird sich im Himmel darüber freuen, daß ich nun ihre letzte Bitte erfüllen will und Euch wieder eine Mama gebe, die mit treuer Liebe Mutterstelle bei Euch vertreten will! . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 7. 7. 69.

„. . . Die Arbeit führt mich fast unbemerkt über die letzte erinnerungstrübe Zeit hinweg, an die sich sonst leicht melancholische Zukunftsträume knüpfen könnten, an denen ich manchmal laboriere! Unter den Strahlen meiner neuen Lebenssonne werden sie künftig wie andere Nebel leicht verflüchtigt werden! Gib auch Du ihnen nicht Raum, meine liebe, süße Braut, vertraue fest meinem ehrlichen festen Willen, Dich glücklich zu machen, und meiner Kraft und Beständigkeit, diesen Willen durchzuführen. Gehe also getrost und heiteren Sinnes der dunklen Zukunft an meiner Seite entgegen! Mag sie heitere oder dunkle Lose für uns bergen, wir wollen treu vereint uns ihrer freuen oder sie bekämpfen und nötigenfalls tragen! Und mit unseren kleinen Schwächen und Fehlern wollen wir gegenseitig Nachsicht haben, sie sollen unsere Liebe nicht stören, wir wollen sie im Gegenteil gemeinsam tragen und ausgleichen, wo es angeht . . ."

An die Direktion des Zoologischen Gartens, Berlin

Berlin, 9. 7. 69.

„. . . Ich beabsichtige, einen ca. 3 Jahre alten kaukasischen Steinbock, den ich vom Kaukasus mitgebracht habe, dem Zoologischen Garten zum Geschenk zu machen. Ich knüpfe jedoch im Interesse der Erhaltung des seltenen und kostspieligen Tieres daran die Bedingung, daß ihm ein seiner Natur zusagendes und die Anschauung begünstigendes Unterkommen in Ihrem Garten hergerichtet wird.

Ich bitte um gefällige Mitteilung, ob und wie Sie auf diese Bedingung eingehen wollen.

Der Steinbock steht in meinem Garten in Charlottenburg, Berliner Straße 36, und kann dort jederzeit von Ihnen besichtigt werden . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 12. 8. 69.

"... Wir sind seit einigen Tagen wieder vollständig am heimischen Herde vertreten – d. h. mit einem angenehmen Plus! Alle sind wohl und munter und sehnen sich nach Sonnenschein. Toni läßt Euch noch herzlich danken, sowohl für Eure Liebe und Freundlichkeit gegen sie, sowie namentlich für Euren Besuch in Hohenheim. Die Eltern schrieben ganz glücklich darüber. Toni ist ein liebes, herziges und durch und durch natürliches Weibchen, und ich hoffe, wir werden trotz der großen Altersverschiedenheit noch recht glückliche Tage miteinander verleben. Ich selbst muß mich nur erst wieder an den häuslichen Sonnenschein gewöhnen! Toni findet sich mit merkwürdiger Leichtigkeit in die neuen Verhältnisse . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 1. 2. 70.

"... Bevor ich mit Frau und Kindern zum geschmückten Grabe Deiner Marie gehe, möchte ich Dir gern einige tröstende und ermutigende Worte sagen, doch ich weiß ja aus eigener Erfahrung, daß das ein nutzloses Beginnen ist. Ein Jahr ist herum, und Dein Schmerz wird schon milder geworden sein, und sie wird Dir wieder in freundlicher, jugendfrischer Gestalt vor Augen stehen. Die Erinnerung an frühere glückliche Stunden wird Dir nicht mehr schmerzlich, sondern tröstlich sein, wenn auch hin und wieder der Schmerz noch die Oberhand gewinnt! Du mußt Dir aber vornehmen, lieber Bruder, das nicht mehr zu gestatten. Die Welt gehört den Lebenden, und das Geschiedene darf uns nicht dauernd von ihr und den Freuden, die sie uns bieten kann, trennen! Das solltest Du Dir heute vornehmen, und das zweite Trauerjahr mit dem festen Entschlusse betreten, den Schmerz über Deinen Verlust nicht mehr aufkommen zu lassen und Dich zu zwingen, wieder hoffnungsvoll der Zukunft entgegenzugehen! . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 2. 2. 70

„... Gestern war ein sonderbarer Tag für mich! Früh kam der Polizeipräsident Wurm und brachte mir das Patent als Kommerzienrat. Er sah meinem Gesicht den Schreck an, und ich sagte ihm offen, meine Dankbarkeit würde sich verzehnfachen, wenn der König diese Gnadenbezeugung wieder rückgängig machen wollte. Er meinte, das ginge absolut nicht, da der König das als persönliche Beleidigung ansehen würde. Ich ging darauf zu dem Hofballe, zu dem ich eine Einladung erhalten hatte, und machte alle Orden an (!), fest entschlossen, den Kronprinzen zu bitten, mir zu helfen. Doch gleich darauf kam Wurm zu mir heran und sagte, er habe dem Könige meine Abneigung gesagt, und daß der Kommerzienrat mit dem Premierleutnant und dem Dr. h. c. zusammen nicht verdaut werden könnte. Der König habe gelacht und ihm aufgetragen, sogleich zu Itzenplitz¹ zu gehen und meine Ernennung nicht publizieren zu lassen. Er würde mich anreden, und ich solle mir eine andere Gnade ausbitten. Bedauerte, keine zu wissen. Mit der Rücknahme wären alle meine Wünsche befriedigt. Darauf sprach der Kronprinz eine gute halbe Stunde mit mir über alle möglichen Dinge, und dann kam Wurm wieder und sagte, die Königin wollte mich sprechen. Ich wußte es aber so einzurichten, daß sie einen neben mir stehenden Professor aufgriff und mit ihm an meiner Stelle im Raume verschwand! Jetzt bin ich nun wirklicher ‚geheimer‘ Kommerzienrat! Heute werde ich mit Bismarck und Itzenplitz in der Börse zu Mittag essen. Vielleicht spinnt sich die Sache da weiter! Am Ende werde ich nun noch Hauptmann oder gar Major! Drollige Welt ...“

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 5. 3. 70.

„... Leider hat meine Kommerzienratgeschichte großen Skandal gemacht, da meine Ablehnung an die Glocke geschlagen ist. Ich habe sie dem Minister damit motiviert, daß mir einmal der Titel in Rußland

¹ Heinrich Friedrich August Graf von Itzenplitz, preußischer Staatsmann, Handelsminister.

schaden würde, da er mir einen niedrigen Beamtenrang gäbe, und dann hätte ich keine kommerzielle, sondern eine wissenschaftlich-technische Lebensrichtung, möchte also keinen spezifisch kaufmännischen Titel führen müssen. Ich wollte der Sache absichtlich eine möglichst milde Form geben. Bin neugierig, ob ich auf die Dauer ohne Titel durchkomme! . . ."

An Kommerzienrat Delbrück¹ in Berlin

Berlin, 12. 3. 70.

„ . . . Die Schreiberin der Anlage, Fräulein J., wünschte Ihnen empfohlen zu werden, um über ihren Plan: ein Asyl für ledige Frauen hier in Berlin zu begründen – mit Ihnen zu sprechen und Sie womöglich für die Realisierung zu gewinnen. Holtzendorff² und Schulze-Delitzsch³ interessieren sich dafür, und ich muß gestehen, daß ich denselben für sehr zweckmäßig und für eine große Wohltat ansehe, wenn er innerhalb der ersten Grenzen festgehalten wird. Diese bestehen darin, daß eine Genossenschaft gebildet wird, welche ein Haus erwirbt. Damen, welche eine bestimmte Summe einzahlen, sind Mitglieder und wohnungsberechtigt für Lebenszeit. Freistehende Wohnungen werden an ledige Frauen vermietet. Die Frauen stützen und schützen sich so gegenseitig auf genossenschaftlichem Wege und dehnen ihren Schutz aus auf ärmere Frauen, welche nicht Kapital genug gesammelt haben, um Teilnehmerinnen zu werden. Ich habe mich bereit erklärt, bei der Sache mitzuwirken – natürlich nur im Humanitätsinteresse. Fräulein J. hat schon unter der Hand eine hübsche Summe zusammengebracht, will nun organisieren und einige schwindelfreie Namen dafür gewinnen. Sie könnten ihr am besten raten. Haben Sie ein Stündchen Zeit dazu, so geben Sie ihr eine Stunde zu Besprechung. Andernfalls bitte ich um Rücksendung der Einlage . . ."

¹ Ludwig Delbrück, Geheimer Kommerzienrat, Bankier.

² Franz von Holtzendorff, Kriminalist, Staats- und Völkerrechtslehrer.

³ Hermann Schulze-Delitzsch, Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 5. 5. 70.

„... Leider wird das jetzt wohl eintretende schöne Wetter auch Euren Lehm festmachen und der neuen Heimat den einzigen Vorzug nehmen, der sie Euch bei Dreckwetter begehrlieh erscheinen läßt! Ihr dagegen seid uns bei jedem Wetter appetitlich und begehrlieh, und wenn wir mal über die Schwaben und das Schwabenland räsionieren, so ist das nichts als das bittere Gefühl verschmähter Liebe, das – ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgültig – leicht zornig, hart und ungerecht macht. Doch ich denke, die Schwaben werden mit der Zeit einsehen, daß im Norden treubröderliche, echt deutsch fühlende Herzen schlagen wie im Süden, und ich hoffe und wünsche noch zu erleben, daß Nord und Süd ein Herz und eine Seele haben – nämlich das gemeinsame deutsche Vaterland! Nun gehen wir beide einstweilen mit gutem Beispiel voran, nicht wahr, mein Lieb? ...“

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 27. 6. 70.

„... Der hier drohende Arbeiterstreik glimmt noch unter der Asche fort. Meine Erklärung, daß ich abstimmen lassen und schließen würde, wenn die Mehrheit nicht fortarbeiten wollte, hatte den Fortgang einstweilen inhibiert. Zu heute abend ist aber wieder zu einer großen Versammlung aufgefordert. Ich habe die Aufforderer fragen lassen, ob die Besprechungen privatim oder öffentlich wären. Im letzten Falle würde ich denselben beiwohnen, um mich von den Wünschen unserer Arbeiter zu unterrichten. Letzteres ist bejaht und Scholz¹ gebeten, auch hinzukommen. Ich denke, ich werde den Leuten klarmachen, daß sie gegen ihr Interesse handeln. Es sollen Abgesandte der Internationalen da sein, die den Streik organisieren wollen. – Wir werden schließlich doch der Arbeiterbewegung Rechnung tragen und allen Arbeitern, nicht allein wie bisher den Lohnarbeitern und Meistern, eine Gewinnprämie zahlen müssen! Das Wie hat allerdings seine großen Schwierigkeiten! ...“

¹ Louis Scholz, Werkstattvorsteher von Siemens & Halske.

Berlin, 1. 7. 71.

„... Ich habe nun eigentlich Gewissensbisse, Dir die Frage gestellt zu haben, ob Du mit uns wandern willst. Du wirst meinen Wunsch zu deutlich da durchschimmern sehen, und es ist doch zu egoistisch, Dich nicht solange als möglich den Freuden der Heimat ungestört zu überlassen. Man sucht freilich immer Gründe, um den nackten Egoismus mit einem anständigen Gewande zu bekleiden, und so dachte ich mir, daß es doch gut wäre, wenn Du selbst sagtest, ob Ort und Verhältnisse des zu wählenden Ruhepunktes Dir zusagten, auch daß Dir eine Tour durch schöne, noch unbekannte Gegenden des Vaterlandes, wie des Fichtelgebirges, Fränkischen Gebirges und Schwarzwaldes mit mir und den Jungens Vergnügen machen würde. Das würde es auch, doch uns hast Du ja lange und die Heimat kurz. Folge also ganz dem Zuge Deines Herzens ohne persönliche Rücksicht auf mich. Die Sehnsucht wird mich vielleicht etwas schneller zu Dir gen Hohenheim ziehen, wenn Du mit den 3 Mädels am gleichen Strang ziehst! Schön wäre es freilich, wenn Du kämst! In diesem Falle bitte die Mutter, Anna recht ruhig zu halten. Sie soll weder Bier noch Wein trinken noch Kaffee oder Tee, möglichst viel frische Milch und leichte Fleischspeisen. Dann muß sie alle Morgen ein Glas Molken trinken. Sollte sich das nicht gut in Hohenheim machen lassen, so müßten wir um so schneller einen Festpunkt suchen, wo Molken zu haben sind. Sie hat eigentlich keine Nachwirkungen¹ verspürt, doch scheint sie ernster und besonnener geworden zu sein. Jedenfalls muß alles, was möglich, geschehen, um die offenbar vorhandene unglückliche Disposition nicht aufkommen zu lassen.

Heute früh war ich mit allen 4 Kindern beim Grabe ihrer Mutter. Es ist schon überstark verwachsen, sowie auch die Erinnerung an sie seitens der Kinder. Nur Arnold hat eigentlich noch eine klare Vorstellung von ihr. Käthe nicht die geringste, und bei Anna und Willy beschränkt sie sich auf einzelne Erinnerungsmomente. So schnell verißt der kleine Mensch – und der große?

Leb wohl, mein trautes Weib, genieße mit vollen Zügen das Nachfest Deines Jugendglückes, halt aber ein Winkelchen Deines Herzens für die neue Heimat und ihren Hauptinsassen reserviert! ...“

¹ Nachwirkungen eines gastrischen Fiebers.

An seine Frau Antonie in Heringsdorf

Insterburg, 1. 7. 72.

„... Während Du mich wohl schon wohlbehalten in Petersburg geborgen wähnst, sitze ich hier nun schon den zweiten Tag und brauche einen ganzen Rest von Seelenruhe, um nicht aus der Haut zu fahren oder andere Allotria zu treiben. Doch es ist die gerechte Strafe meiner Sünden – Vergeßlichkeitssünden, die mich hier festbannen. Denke Dir nämlich meinen Schreck, als ich zu nächtlicher Stunde im Eisenbahnkupee, nicht weit vor Kreutz, die Entdeckung machte, daß ich keinen richtigen russischen Paß bei mir hatte! Glücklicherweise war ich allein im Kupee und konnte meinen Schreck und Unmut wie ein Löwe im Käfig austoben, ohne für verrückt angesehen zu werden! Es ist aber auch schrecklich, nicht an den Paß bei einer Reise nach Rußland zu denken! Wenn ich mich nicht schließlich damit getröstet hätte, daß Du die eigentliche Sünderin wärest, weil Du mit den Kindern meinen geistigen Menschen zu ausschließlich in Anspruch und Gefangenschaft genommen hättest – so hätte ich mögen aus dem Fenster springen, um am selben Abend von neuem abzureisen – doch ich war zu feige, mich den boshaften oder gar bedauernden Blicken des Geschäftspersonals zu präsentieren ...“

An seinen Bruder Carl in England

Heringsdorf, 23. 7. 72.

„... Die leidige Festivität des 25jährigen Geschäftsbestandes anlangend, so ist mir Haases¹ Vorgehen in der Sache eigentlich sehr fatal. Ich sagte ihm im Winter, als er davon sprach, daß ich jedenfalls nur nach vorherigem Einverständnis mit Euch auf die Feier eingehen würde und sie dann einen durchaus privaten Charakter als Geschäftsfamilienfest haben müßte.

Auf meine Fragen pp. habt Ihr mir selber seinerzeit keine bestimmte Antwort gegeben, die Sache ist daher in suspenso geblieben. Daß der 1. Oktober mir nicht für ein großes Fest paßte, habe ich Haase auch gleich gesagt und, wie ich glaube, auch einem von Euch geschrieben. Es wird dann erst höchstens 4 Wochen nach der Entbindung

¹ Carl Haase, erster Kaufmann von Siemens & Halske.

meiner Frau sein, und das ist zu früh für einen großen Trubel. Das ginge höchstens am 15. Oktober¹, und ich sagte das gleichzeitig. Nun höre ich von Haase, daß man beschlossen habe, am 1. Oktober uns nur ein Andenken zu überreichen, und daß dies nicht mehr zu inhibieren wäre. Geht bei mir alles gut, so könnte ich vielleicht bald darauf dem Geschäftspersonal oder bei gutem Wetter auch vielleicht den sämtlichen Arbeitern ganz en famille ein Fest geben, und es wäre natürlich sehr erfreulich und wünschenswert, wenn Ihr dabei sein könntet. Da Du mich, wie Du meinst, wie einen falschen Dreier kennst, so brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß mir die Geschichte um so fataler wird, je näher sie heranrückt. Ich bin einmal kein Freund von ostensiblen Geschichten! Formell einladen werde ich dazu niemand, auch Euch nicht, was natürlich nicht ausschließt, daß Euer Besuch mir, wie immer, große Freude machen würde . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 30. 8. 72.

„. . . Ich bin seit einigen Tagen bis spät in die Nacht auf den Beinen gewesen, um den drohenden allgemeinen Metallarbeiterstreik womöglich ganz zu verhindern oder doch wenigstens von uns abzuhalten.

Die allgemeine Arbeitgebersammlung wollte am liebsten gleich alle Werkstätten schließen. Ich habe nun so ziemlich die Leitung des Widerstandes übernommen und natürlich viel Zeit in Konferenzen mit Arbeitern, Anfertigung von Statuten und Proklamationen zuzubringen. Meine heute vom Stapel gelassene Proklamation an die Metallarbeiter Berlins, die von sämtlichen Arbeitgebern unterzeichnet ist, wirst Du wohl in den heutigen Zeitungen zu lesen bekommen. Wirkt sie nicht, so geht mein Plan dahin, in den Werkstätten Listen zur Unterschrift zirkulieren zu lassen, in welchen alle die unterschreiben können, welche sich von dem Streik lossagen und sich verpflichten, ihn nicht zu unterstützen. Alle übrigen Arbeiter sollen in allen Werkstätten entlassen werden. Die offen ausgesprochene Absicht der Pflugschen Arbeiter, die nur vorgeschoben sind, geht dahin, eine Fabrik

¹ Das Fest fand am 12. Oktober statt.

nach der anderen ‚abzuschlachten‘. Ich hoffe, daß die unsrigen sich ziemlich frei von der Agitation halten und unterschreiben werden. Der Kriegeruf der Arbeiter ist ‚Erhöhung aller Löhne und Akkorde um 20 Prozent‘. Bei der Aktienfabrik für Eisenbahnbedarf (früher Pflug, jetzt unter Unruh) würden diese 20% genau die ganze Dividende von 10¹/₂% gefressen haben. Es ist jetzt von allen Metallfabrikanten ein Verein gebildet, an dessen Beschlüsse alle gebunden sind. Hauptsache ist, daß kein Streiker engagiert werden darf bis 4 Wochen nach Beendigung des Streikes. Unmöglich ist es nicht, daß die Arbeitseinstellung allgemein wird. Dann müssen wir sehen, welche Arbeiten Ihr uns vielleicht abnehmen könnt. Doch hoffe ich noch, mit einem Antrage durchzukommen, und daß dann der größte Teil unserer Leute unterzeichnet¹ . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 9. 72.

„ . . . Auf telegraphischem Wege wirst Du inzwischen benachrichtigt sein, daß die behauptete Degeneration der Familie Siemens – darin bestehend, daß keine ausreichende Jungens-Remonte mehr stattfände – eine Wendung zum Besseren genommen hat, indem bei mir das Gleichgewicht zwischen beiden Geschlechtern wiederhergestellt ist! Der Kleine² – wie ich annehme der letzte Sproß – ist ein kräftiges, wie es scheint recht gut organisiertes Exemplar, wiegt netto 3¹/₂ Kilogramm, hat kräftigen Appetit und gesunde Lunge, läßt also einstweilen nichts zu wünschen übrig. Seine Triumphe im Leben werde ich zwar schwerlich noch erleben, doch ich vertraue, daß seine älteren Brüder, der Familientradition entsprechend, Vaterstelle an ihm vertreten werden, wenn ich es nicht mehr kann, mache mir also deshalb keine weiteren Sorgen. Toni hat die ziemlich schwere Geburtsarbeit glücklich und tapfer bestanden und befindet sich recht wohl, so daß ich hoffen kann, daß sie Anfang Oktober wieder hinlänglich gekräftigt

¹ Während es in allen anderen Maschinenfabriken Berlins zur Arbeitsniederlegung kam, gelang es Werner Siemens, die Streikbewegung von seinem Betriebe fernzuhalten.

² Carl Friedrich. Leitete von 1919 bis 1941 die Geschicke des Hauses Siemens.

sein wird, um liebe Gäste zu empfangen – wenn anders Ihr und die übrigen Geschwister Euern Entschluß zu der von Haase und Halske angeregten 25jährigen Stiftungsfeier herzukommen treu bleibt! – Auch mit meinen Jungs geht es wieder gut. Willy namentlich soll Pymont prächtig bekommen; wie Herr Grosse¹ schreibt, ist er wieder ganz frisch und rüstig und wird in einigen Tagen als vollständig geheilt entlassen werden. Seit der doppelte Druck von mir genommen ist, bin ich auch wieder ganz wohl und denke mit Hilfe einer jetzt exekutierten Traubenkur auch sonstige kleine Beschwerden ganz zu überwinden. Hoffentlich ist auch Euch das highland gut bekommen, und wir sehen uns allerseits ohne melancholische Anwandlungen nächstens wieder und freuen uns des Lebens und unserer darin erzielten Resultate! ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 2. 10. 72.

„... Am Sonntag und Montag ist in Eisenach Versammlung der sogenannten Katheder-Sozialisten, d. h. Professoren der Volkswirtschaft, welche jetzt in Deutschland größtenteils in der Arbeiterfrage etwas sozialistisch angehaucht sind. Gneist² und Holtzendorff stehen mit obenan. Die Leute haben aber doch schließlich Furcht bekommen, daß sie Dummheiten im Namen der deutschen Wissenschaft in die Welt setzen ohne Zuziehung von Leuten, welche den Arbeitern und Gewerbsverhältnissen näherstehen. Sie haben daher nachträglich v. Unruh³, mich und noch einige eingeladen mit dem Bemerken, daß das Mitbringen eines Gesinnungsgenossen willkommen sei. Unruh ist leider krank, und Schulze-Delitzsch, der auch eingeladen war, will nicht, weil er nicht zur Gründung der Zusammenkunft aufgefordert ist. Reine Manchesterleute sind dummerweise prinzipiell ausgeschlossen. Ich halte es nun eigentlich für eine Pflicht, hinzugehen, um nach Möglichkeit zu verhindern, daß die Leute Theorien über Arbeiterbeteiligung am Gewinn etc. publizieren, die als Feuerbrand wirken

¹ Hauslehrer für Arnold und Wilhelm.

² Rudolf von Gneist, Professor, Rechtsgelehrter und Politiker.

³ Hans Viktor von Unruh, Regierungs- und Baurat. Techniker und Politiker.

können! Hast Du nicht Lust, hinzukommen? Dann gehe ich auch hin, und wir könnten am Freitag abends oder Sonnabend früh in Eisenach zusammentreffen. Du könntest um so nützlicher wirken, als Du mit englischen Arbeiterverhältnissen bekannt bist . . ."

An Oberst von Krensky, Jüterbog

Berlin, 15. 10. 72.

"... Durch Hersendung des Musikkorps meines alten Regimentes zu meinem Geschäftsjubiläum haben Sie mir eine große Freude bereitet, die durch Ihr freundliches Beglückwünschungs-Telegramm noch gesteigert wurde! Der Marsch von Jerichow, mit dem ich empfangen wurde, setzte mich so recht lebhaft in mein jugendliches Soldatenleben zurück und in die heiteren, sorgenfreien Tage, die ich damals im Kreise lieber Kameraden verlebte! Nehmen Sie, hochverehrter Herr Oberst, meinen herzlichen Dank für die mir bereitete Freude entgegen! Dem Offizierskorps des Regimentes, welches sich so freundlich eines alten, vielleicht kaum noch persönlich bekannten Kameraden erinnert, bitte ich, nebst meinem aufrichtigen Danke die Versicherung zu erteilen, daß ich es mir stets als größte Ehre angerechnet habe, einst Mitglied desselben gewesen zu sein . . ."

An Professor Zetzsche¹ in Chemnitz

Berlin, 26. 10. 72.

"... Ich bin vielleicht zu ausführlich auf die Schilderung des Charakters und der Leistungen meiner Brüder eingegangen², es wird Ihnen das aber zeigen, wie sehr mir daran liegt, die Prioritätsfrage

¹ Karl Eduard Zetzsche, Prof. Dr., Mathematiker und Physiker, Telegrapheningenieur.

² Einen 1872 in der „Deutschen Warte“ erschienenen Aufsatz: „Dr. Werner Siemens und seine Mitwirkung zur Ausbreitung und Ausbildung der elektrischen Telegraphie“ hatte Werner Siemens redigiert. Er enthielt auch Angaben über die wärmetechnischen Arbeiten von Wilhelm und Friedrich Siemens. Werner war dabei auf das Verhältnis der beiden Brüder zu einander eingegangen.

zwischen ihnen friedlich zu lösen, und dann gab mir das Vertrauen und Wohlwollen, mit welchem Sie mich zur Vermittlung aufgefordert haben, auch eine direkte Veranlassung dazu. Ich bitte Sie nur nach eigenem Ermessen zu verfahren und in billiger Weise das technische Verdienst den beiden Brüdern zuzusprechen. Was mich persönlich betrifft, so ist es meine Lebensaufgabe gewesen, meine zahlreichen jüngeren Brüder zu tüchtigen, leistungsfähigen Leuten zu machen. Ich habe ihnen bei ihren Bestrebungen mit Rat und Tat geholfen, wo ich konnte, und bin durch die erreichten guten Resultate hinreichend belohnt. Ich möchte daher in der Regenerativofensache¹ lieber gar nicht genannt werden . . ."

An seinen Sohn Wilhelm in Straßburg

Charlottenburg, 18. 11. 72.

"... Es freut mich, daß es Dir im allgemeinen in Straßburg und in Deiner Schule zu gefallen scheint . . . Daß Dir dort vieles fremd und ungemütlich vorkommen wird, ist natürlich und war vorherzusehen. Jedenfalls ist es eine gute Lebensschule für Dich, die Dir später von Nutzen sein wird. Halte Dich nur geistig wie körperlich frisch und gesund – alles andere steht in zweiter Linie. Auf politische Debatten laß Dich lieber nicht allzusehr ein, Du wirst doch niemand bekehren und verbitterst Dir und anderen dadurch unnötig das Leben. Man muß lernen, auch mit anders denkenden und fühlenden Leuten freundlich zu verkehren und muß ihre Gefühle schonen, dabei freilich Gleiches von ihnen verlangen . . .

Daß Deine Lehrer Dir den Besuch der Vorlesungen über die Darwinsche Theorie verboten haben, finde ich ganz vernünftig. Es wird mit dieser Theorie viel Verwirrung, namentlich in jugendlichen Geistern hervorgebracht; mit dieser Theorie, die eigentlich nichts weiter besagt, als daß Gott bei der Erschaffung der ganzen organischen Natur, von der Pflanzenzelle bis zum Menschen hinauf, in unserem Sinne logisch und vernünftig vorgegangen sei, indem er die Gesetze der Natur so geschaffen habe, daß sie selbsttätig fortbildend, ohne weite-

¹ Friedrich Siemens hat mit großem Erfolg das Regenerativprinzip auf industrielle Öfen angewendet.

ren, sie verletzenden Schöpfungseingriff immer edlere Lebensformen bis zum Menschen hinauf hervorbringen mußten. Eitle und im Grunde beschränkte Professoren geben sich gern ihrem Publikum gegenüber den Schein oder glauben gar wirklich selbst, daß damit das uns ewig unlösbare Rätsel unseres Daseins gelöst sei und richten dadurch namentlich in jugendlichen, für kritisches Denken noch nicht reifen Gemütern leicht großen, nicht wiedergutzumachenden Schaden an. Ich gebe Dir den Rat, mein lieber Willy, diese metaphysischen Grübeleien bis auf spätere Zeit zu vertagen. Lieben, glauben, hoffen sind die Gefühle, von denen ein jugendlicher Geist sich erfüllen und leiten lassen muß! Du wirst demungeachtet Deinem Schicksal nicht entgehen, wirst noch mit schweren Zweifeln ringen müssen, bis Du festen Halt in Dir selbst finden wirst. Du wirst diese Krise aber leichter und sicherer in reiferen Jahren überwinden und wirst Dir Deine Jugend nicht verbittern und vergiften. Laß also die Darwinsche und andere Theorien unbeachtet beiseiteliegen, bis Du imstande bist, Dir selbst eine zu bilden, bei der Du inneren Frieden findest, und nimm einstweilen herzlich und aufrichtig teil an dem Glück und inneren Frieden der Leute, welche durch festen positiven Glauben vor allen Zweifeln und Spekulationen geschützt sind! Gelingt es Dir, diesem Rate zu folgen, so wirst Du mir später für ihn dankbar sein.

Über Deine Ausgaben führe eine – nicht pedantisch kleinliche – Rechnung! Ich wünsche nicht, daß Du knickerig lebst, und weiß, daß Du nicht nutzlos verschwendest. Beschaffe Dir Kleider, Wäsche und was Du sonst zu anständigem und bequemem Leben gebrauchst, lieber dort. An gutem Rate wird es Dir ja nicht fehlen. Brauchst Du Geld oder sind Zahlungen für Dich zu leisten, so schreibe rechtzeitig! Du mußt jetzt selbst für Dich sorgen. Laufe den Leuten nicht zuviel nach! Hast Du Deine Karte mit Adresse abgegeben, so genügt das . . .“

An Herren Siemens Broths. in London

Berlin, 1. 12. 72.

„. . . Unsere Absicht war, durch die Stiftung¹ in der Lösung des berechtigten Teiles der sozialen Frage einen entscheidenden Schritt vor-

¹ Aus Anlaß des 25. Geschäftsjubiläums von Siemens & Halske hatte Werner Siemens eine vorbildliche Pensionskasse gegründet.

wärts zu machen und dieselbe in ihrem unvermeidlichen Fortgange dadurch wenigstens für uns ungefährlich zu machen. Für diesen berechtigten Teil halten wir die den Arbeitern, die nur selten in der Lage sind, sich Kapital zu ersparen, zu gebende Sicherheit einer sorgenfreien Existenz im Alter und der Existenz ihrer Familie bei ihrem frühzeitigen Tode. Es wird in immer weiteren Kreisen als eine Pflicht der Arbeitgeber aufgefaßt, in diesem Sinne für ihre Arbeiter, deren Kräfte sie ausnutzen, Sorge zu tragen, und wahrscheinlich wird hier die Gesetzgebung diese Verpflichtung allgemeingültig auferlegen – wie sie es speziell für den Tod oder Arbeitsunfähigkeit infolge von Unglücksfällen höchstwahrscheinlich schon in der nächsten Reichstagssitzung tun wird. In Erwartung dieser Gesetzgebung werden jetzt schon vorbereitende Schritte überall getan. Es bilden sich große Versicherungsanstalten, in welche die Fabriken pp. ihre Arbeiter durch jährliche Beiträge, ungefähr in der Höhe, wie wir sie festsetzten, einzukaufen haben, und die ihnen dann im Unterstützungsfalle Pensionen auszuzahlen haben. Diese Anstalten werden nun zwar den eigentlichen sozialen Zweck im allgemeinen erfüllen, sie bringen aber den einzelnen Fabriken keinen wesentlichen Vorteil. Da sich bald kein Fabrikant in Deutschland dem Anschluß an diese Kassen wird entziehen können, selbst wenn es ihm gesetzlich gestattet bleibt, so werden die Arbeiter dies als eine Wohltat des Staates und als einen Erfolg ihrer Agitation ansehen, die Kassen werden daher nicht ein neues Band zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bilden, und die Arbeiter werden wie bisher von einer Fabrik zur andern ziehen. Es ist aber – abgesehen selbst von Streiks und anderen Arbeitsstörungen – von höchster Wichtigkeit, einen festen Arbeiterstamm zu schaffen, und zwar um so mehr, je weiter die Arbeitsteilung und die Maschinenarbeit entwickelt wird. Dies soll nun wesentlich durch unsere Pensionskasse bewirkt werden. Es ist zu dem Zwecke aber notwendig, daß die Arbeiter volles Vertrauen zur Kasse und deren Verwaltung haben. Um dies zu erzeugen, haben wir das Kapital der Kasse geschenkt und uns zu bestimmten Beiträgen für die konstanten Arbeiter verpflichtet und bestimmt, daß die Verwaltung mit einer gewählten Kommission geführt werden soll. Die Arbeiter rechnen sich infolgedessen schon jetzt aus, daß für jeden ca. 100 Taler Kapital vorhanden sind, die derjenige aufgibt, welcher fortgeht. Steht bei ihnen erst die Überzeugung unwandelbar fest, daß denen, die bei uns bleiben, die Sorge für ihr Alter und ihre Familie

genommen ist, so werden sie dadurch fest an das Geschäft geknüpft, sie werden den Umsturztheorien der Sozialisten abhold, werden sich Streiks widersetzen und haben eigenes Interesse am Gedeihen des Geschäftes. Namentlich die Frauen werden in diesem Sinne auf sie einwirken. Kommt dann später die gesetzliche Pensionierungsverpflichtung, so kann der Beitritt zur allgemeinen Institution nicht erzwungen werden – wenn die bestehende Spezialkasse den Arbeitern bessere Bedingungen als jene gewährt und sie volles Vertrauen zu ihr haben. Dies wird aber nur erzielt werden, wenn sie soviel wie möglich durch die Arbeiter selbst verwaltet wird. Mag sein, daß die Verwaltung dadurch nicht besser, wohl eher schlechter wird, mag sein, daß viel Zeit mit Beratungen vertrödelt wird, immerhin werden die Arbeiter den Fonds als den ihrigen ansehen, und besser, sie diskutieren über einen zu bewilligenden Pensions- oder Unterstützungssatz, als über eine Arbeitseinstellung u. dgl. Es ist allerdings richtig, daß die Beamten in der Gemeinschaft mit den Arbeitern keine sehr günstige Position haben. Die Frage, ob eine abgesonderte Beamtenpensionskasse zu bilden sei, ist daher von uns auch reiflich erwogen. Für die Vereinigung sprechen aber sehr gewichtige und überwiegende Gründe. Durch Teilnahme der Beamten wird einmal der verderbliche Arbeiterkastengeist, auf den namentlich der Lassalismus spekuliert, verwischt. Es wird sich ferner bald herausstellen, daß die Beamten bei den Beratungen ihr geistiges Übergewicht geltend machen, daß die Verwaltung also wesentlich in ihre Hände kommt. Endlich ist es auch für die Beamten nützlich, in engen Verkehr mit den Arbeitern zu treten. Allerdings wird es nicht angängig sein, den Beamten durch die Kasse ihrem Gehalt entsprechende Pensionen zu zahlen. Es wäre zu überlegen, ob die Geschäfte für die Beamten nicht den doppelten Betrag, also 10 Taler jährlich, einzahlen sollten. In diesem Falle könnte ein Statut bestimmt werden, daß den Beamten stets der doppelte Pensionsbetrag zu zahlen wäre. Das würde für die große Zahl der unteren Beamten ein ziemlich richtiges Verhältnis sein. Beamte, die über den doppelten mittleren Arbeitsverdienst, also über 1200 Taler, Gehalt haben, können außerdem für ihre Hinterbliebenen etwas tun, und dann können und müssen sie das Vertrauen zur Geschäftsleitung haben, daß sie bei treuer Diensterfüllung nicht im Alter oder Invaliditätsfalle in Not geraten werden. Die Einnahmen und berechtigten Ansprüche der Beamten sind überhaupt so verschieden, daß sich nur

schwer ein allseitig billiges Pensionierungsreglement aufstellen läßt. Auf Ansammlung eines Spezialfonds für außerordentliche Beamtenunterstützung pp. wird stets, wie bisher, Bedacht zu nehmen sein. Dieser Fonds muß aber ganz unter Disposition der Geschäftsleitung stehen . . .“

An seinen Sohn Wilhelm in Hohenheim

Berlin, 23. 12. 72.

„ . . . Ich danke Dir für Deinen Brief zu meinem Geburtstage und wünsche Dir ein recht vergnügtes Weihnachtsfest – das erste, welches Du außerhalb des väterlichen Hauses verlebst. Bei den Großeltern – die uns allen ja mit solcher Liebe zugetan sind, als wenn keine Verschiedenheit der Abstammung unter Euch bestände – wirst Du den Unterschied zwischen früher und jetzt kaum empfinden, kannst Dich daher ganz allmählich an einsame Weihnachtsfeste gewöhnen. Grüße die Großeltern herzlich von mir und sage der Großmama, sie möge nicht allzu böse auf mich sein, daß ich die Jagdleidenschaft des Großpapas durch den Lefauchaux¹ noch mehr bestärkt hätte. Er würde ihre eheliche Liebe und Zärtlichkeit um so besser zu würdigen wissen, wenn er müde, naß und ohne Beute heimkehrend damit erquickt würde.

Deine Abrechnung habe ich erhalten und zur Zahlung angewiesen nebst 10 Talern monatlichem Taschengeld. Über dies brauchst Du künftig keine Rechnung zu legen, hast davon aber kleine Vergnügungen und kleine persönliche Bedürfnisse, wie Federn, Papier, Handschuhe und Binden selbst zu bestreiten. Die Abrechnung erbitte ich mir monatlich. Ich werde dann Deinen eisernen Bestand von 80 Talern durch Geldsendung immer wieder komplettieren. Ich dachte, Deine Wirtin hätte Dich mit Wäsche vollständig ausgestattet, was mir jedoch nicht der Fall zu sein scheint. Du könntest jetzt die Großmama darum bitten. Kannst Du jetzt schon berechnen, wieviel Du jährlich für Kleider, Wäsche etc. bis auf Pension und Schulgeld brauchst, so schreibe es! Ich werde Dir dann dies in Entreprise gegen eine feste Zahlung geben, damit Du Dich frühzeitig an Selbstverwaltung Deiner Ange-

¹ Jagdgewehr.

legenheiten gewöhnst. Ubrigens bitte ich Dich, mir künftig wichtigere Ereignisse Deines Lebens gleich offen mitzuteilen. Daß ich erst durch zweite und dritte Hand von Deiner Brandstiftung¹ gehört habe, hat mich eigentlich etwas verdrossen. Gewähre mir überhaupt durch Deine Briefe wirklichen Einblick in Dein materielles und geistiges Leben in einfacher, schlichter Darstellung! So zu schreiben ist eine große und nützliche Kunst, die man sich früh aneignen muß. Geistreiche Bemerkungen sind recht hübsch, wenn sie sich unbemerkt einschleichen, aber sehr fade, wenn man ihnen anmerkt, daß es auf sie abgesehen ist. Dann bilden sie den mit Recht viel verrufenen Berliner Salonspirit, fade Witzeleien, die nur Katzenjammer produzieren. Das überlasse lieber den Hof- und Straßennarren oder anderen Pinseln, die nichts Vernünftiges in ihrem Strohkopf haben als faule Witze.

Das Gewehr hole Dir zur Zeit von Professor Wolff und schmücke damit den Großpapa in unser aller Namen!

Da ich Deine speziellen Wünsche und Bedürfnisse nicht kenne, so lege Dir lieber aus Deinem eisernen Fonds 50 Mark in Gold auf Deinen Weihnachtstisch, beschaffe Dir damit das, wonach Dein Herz sich am meisten sehnt! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 27. 1. 73.

„ . . . Ich glaube nicht, daß ich Dir je gerechte Veranlassung zu der Klage gegeben habe, ich setze Deine Verdienste zu meinen Gunsten herab. Es hat mich, glaube ich, im Gegenteil stets mehr gefreut, wenn Du was Gutes machtest, als wenn mir selbst etwas gelang. Und wenn Du auch durch Deine Kündigung unserer damaligen Kompanieschaft im Jahre 1847 alleinige Lasten übernahmst, die Dich später sehr drückten, so habe ich Dir, wie ich glaube, in der späteren langen Periode Deiner finanziell resultatlosen Bestrebungen doch gewiß immer brüderlich zur Seite gestanden und Dir bewiesen, daß Dein Emporkommen mir ebenso nahe ging wie mein eigenes! Daß ich in neuerer Zeit etwas mehr als früher auf der öffentlichen Anerkennung meiner Leistungen bestehe, wirst Du natürlich finden, denn ich werde alt und

² Wilhelm hatte durch Unvorsichtigkeit sein Bett in Brand gesteckt.

möchte doch nicht gern in Deinem kräftig und jugendlich aufstrebenden Ruhme ganz erbleichen und der Vergangenheit anheimfallen! Doch das waren hypochondrische Regungen, die wieder ganz überwunden sind. – Das beste Auskunftsmittel wäre bei der jetzigen Sachlage wohl, wenn Du Gelegenheit nähmst oder fändest, in einem Vortrage oder einer Publikation die Genesis des Differenzregulators zu beschreiben. Ich wiederhole, daß ich nur allein die Differentialbewegung zwischen Maschine und Pendel beanspruche und nichts weiter. Eine gemeinschaftliche Erfindung liegt ja eben darin, daß der eine einen Teil, der anderen den anderen erfindet, da ja unmöglich zwei zusammen denselben Gedanken fassen können.

Leb wohl, lieber Bruder, und laß dies Wölkchen den habituellen Sonnenschein unseres brüderlichen Zusammenlebens und -wirkens nicht weiter trüben . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 15. 2. 73.

„ . . . Ich glaube, daß auch mir noch niemand den Vorwurf gemacht hat, daß ich eifersüchtig über der Anerkennung eigener vermeintlicher Verdienste wachte oder andere zu schmälern suchte. Erfolge meiner Brüder und namentlich die Deinen haben mir stets mehr Freude gemacht als eigene. Du magst darin recht haben, daß ich oft der ersten bahnweisenden Idee einen zu großen Wert beigelegt habe, weil sie mich mal begeisterte und meinem Gedächtnis daher fester eingeprägt blieb als die von mir sonst immer viel höher geschätzte talentvolle Durchführung derselben. Daß ich in neuerer Zeit weniger brüderlich liebevoll gesinnt gegen Dich gewesen wäre als früher, muß ich entschieden zurückweisen. Geschäftstrubel und Sorgen aller Art mögen etwas einsilbiger und zurückhaltender gemacht haben, das gilt aber gewiß in gleichem Maße bei Dir und hat mit der Gesinnung nichts zu tun. Dagegen gebe ich zu, daß eine Äußerung von Dir auf unserer Reise nach Bern mich nachdenklich gemacht und zu dem Entschlusse geführt hat, mehr als bisher für öffentliche Anerkennung meiner Leistungen zu sorgen. Du sagtest, von meinen Arbeiten wären für England nur meine Rechnungsmethoden und Formeln für Kabel von anerkanntem Werte. Wenn der Ausdruck auch wohl etwas scharf war,

da die Siemens & Halskeschen Konstruktionen von Apparaten pp., die doch von mir ausgingen, ja auch in England sehr allgemein, wenn auch in etwas veränderter Form, im Gebrauch sind, so mußte ich doch zugeben, daß Du im allgemeinen recht hast. Der Strom des Lebens und Fortschrittes hat meine Leistungen verschlungen. Es ist in England nicht gebräuchlich, bei allen Publikationen die Vorgeschichte zu rekapitulieren. Man nimmt die Sache als bekannt an und verbessert darauf los. Wer weist nach, daß die Guttapercha-Umpressungsmaschine von mir stammt? Thompson und Wheatstone ist es nie eingefallen, meinen Namen bei Ladungserscheinungen zu nennen – nur Faraday war ehrlich genug dazu auf Dubois' Drängen. Wechselströme, Kabelentladungen und Translation sind altbekannte Sachen unbekannter Herkunft, oder Thompson und Varley nehmen sie gar für sich in Anspruch. Dreitastenlocher und Papierband für Morseschnellschrift eignet Wheatstone sich an und claimt¹ geradezu die Darstellung der Morseschrift durch Ströme entgegengesetzter Richtung am Anfang und Ende des Striches. . . . Das Ende vom Liede ist, daß wir selbst meine eigenen Sachen nicht anwenden dürfen, weil sich andere ins Nest gesetzt haben. In England gilt aber nur, was dort fortwährend persönlich verteidigt wird, und ich habe nicht einmal für richtige Publikation in den meisten Fällen gesorgt. Du hattest also recht mit Deiner Äußerung, aber sie kränkte mich natürlich – gerade weil ich fühlte, daß ich selbst die Schuld zum großen Teile trug! Doch laß die Vergangenheit ruhen! Glaube mir, lieber Wilhelm, daß noch heute wie früher Deine Erfolge mir reichlich soviel Freude machen wie eigene und daß keine Spur von Eifersucht oder dgl. in meinem Herzen zu finden ist. Warum wolltest Du also die Präsidentschaft² nicht wieder annehmen? Sie gibt Dir ja gerade die Möglichkeit, Dich bei Gelegenheit mal zu meinem Ritter zu machen!

Leb wohl, lieber Bruder, und möge hiermit diese Episode unseres Lebens abgeschlossen sein! . . ."

¹ Englisch: nimmt für sich in Anspruch.

² Präsidentschaft in der Society of Telegraph Engineers.

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 26. 2. 73.

„... Man muß immer das Ungünstigste noch ertragen können – denn einmal kann man nur sterben! Diesen Nachweis des ungünstigsten Resultates, das vorkommen kann, müßt Ihr führen, wenn ich zustimmen soll. Ich würde mich lieber totschießen als ertragen, daß ich meine Verbindlichkeiten nicht erfüllen könnte, und gegen alle Schätze der Welt übernehme ich nicht das kleinste Existenzrisiko ...“

An Pastor A. Schmidt in Lübsee¹

Berlin, 29. 3. 73.

„... Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß meine Brüder Wilhelm, Friedrich, Carl und ich entschlossen sind, die auf 1200 Taler veranschlagten Kosten für die Orgel² zu übernehmen. Wir bitten Sie daher, den Vertrag mit dem Orgelbauer abzuschließen und ihn mir dann einzusenden. Ich werde dann die schriftliche Verpflichtung hinzufügen, die stipulierten Zahlungen bis zur Höhe von 1200 Talern zu leisten. Alles übrige überlassen wir gern Ihrer Fürsorge. Nur die eine Bedingung möchten wir an diese Stiftung knüpfen, daß das Grab unserer Eltern für ‚ewige Zeiten‘ ungestört bleibt und unter den speziellen Schutz der Kirchenbehörde gestellt wird.

Mit dem Wunsche, daß die zu erbauende Orgel der heimatlichen Gemeinde wie auch Ihnen persönlich viel Glück und Freude bringen möge ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 3. 6. 73.

„... Mir sitzen jetzt die Perser auf dem Halse. Ich telegraphierte am Sonnabend an Andrews³, daß wir es für durchaus notwendig hiel-

¹ Kirchdorf in der Nähe von Menzendorf in Mecklenburg. Auf dem dortigen Friedhof liegt das Grab der Eltern von Werner Siemens. Vgl. auch Seite 183.

² Es handelt sich um eine neue Orgel für die Lübseer Kirche.

³ Direktor der Indo-Europäischen Telegraphenlinie.

ten, dem Schah für die Zeit seines Hierseins die Indo-Linie¹ zur Disposition zu stellen (natürlich zur Gratisbenutzung). Er möge mir Autorisation dazu telegraphieren und die Beamten der Linie anweisen. Es ist aber nichts geschehen. Die Perser bleiben, wie es heißt, nur noch 2 Tage. Sie haben sich bisher gar nicht um den Telegraphen gekümmert und auch nicht telegraphiert. Es ist allerhöchste Zeit, da die Unterlassung dieser persönlichen Höflichkeit uns oder der Indo-Linie sehr nachteilig werden könnte. Ich muß daher auf eigene Verantwortung handeln. Morgen um 9 Uhr werde ich den jetzt allmächtigen und uns, wie es scheint, nicht sehr gewogenen Großwesir sehen und werde im günstigsten Fall dann dem Schah vorgestellt, um ihm die Linie zu Füßen zu legen. Er soll Sehnsucht haben zu erfahren, ob seine 3 von Rußland aus zurückgeschickten Frauen glücklich in Einzeli² angekommen sind. Diese ihm schnell besorgte Nachricht würde ihn sehr zu unserem Freunde machen und vor allem auch den Großwesir. Ali Kuli Chan, der Telegraphenminister und unser Freund, kommt leider erst aus Rußland nach. Morgen habe ich die Perser (außer Großwesir etc.) zu Tische . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 6. 73.

„ . . . Mit den Persern sind wir recht gut gefahren. Der König hat das Anerbieten der Gesellschaft (zu der Andrews mich noch rechtzeitig ermächtigte) wohlwollend aufgenommen und seinen Onkel Ali Kuli Mirza beauftragt, in unser Haus zu gehen und seinen Dank auszusprechen, auch auf der Station mit Teheran zu sprechen. Das ist dann vorgestern geschehen. Sprechen mit Teheran ging sehr gut. Abends war Perser-diner bei mir, zu welchem meine Frau von Pyrmont mit ihrer hübschen Nichte herüberkam. Ali Kuli Chan gefiel es so gut bei uns, daß er sich kurz entschloß, seinen Sohn, der eigentlich in London Zivilisation studieren sollte, hier zu lassen. Obgleich wir ihm einstimmig rieten, ihn nach London zu bringen, blieb er doch unerschütterlich, und wir haben den jungen Menschen nun auf dem

¹ Indo-Europäische Telegraphenlinie.

² Hafen der Stadt Rescht an der Südwestküste des Kaspischen Meeres.

Halse! Georg meint, er könne uns als Geisel dienen für gute Behandlung der Indo-Europäischen Linie in Persien . . ."

An Friedrich von Hefner-Alteneck¹ in Berlin

Berlin, 10. 10. 73.

„ . . . Es ist sowohl im geschäftlichen Interesse als auch für mich persönlich durchaus notwendig, daß bezüglich einiger Punkte eine offene Besprechung und definitive Regelung unter uns stattfindet. Ich ziehe vor, dies schriftlich zu tun, um jede mögliche Erhitzung oder Übereilung auszuschließen, bitte Sie daher, auch mir erst im Laufe der nächsten Woche Ihre wohl überlegte entscheidende Antwort schriftlich zu geben. Ich glaube nicht nötig zu haben, Ihnen zu versichern, daß ich Sie seit Ihrem Eintritt in unsere Fabrik in vollstem Maße schätzen und achten gelernt habe, daß ich Ihr konstruktives Talent während dieser Zeit mit, ich möchte sagen, väterlicher, freudiger Teilnahme habe wachsen und sich ausbilden sehen, und daß Ihr ernstes, erfolgreiches Schaffen in Ihrer jetzigen Stellung nicht nur in Ihrer Nützlichkeit für unsere Anstalt von mir vollständig gewürdigt wird, sondern auch meine persönliche Zuneigung für Ihre Person in hohem Maße hervorgerufen hat. Sie werden mir auch zugeben, daß ich Ihnen stets, soviel irgend zulässig, Gelegenheit gegeben habe, Ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu vermehren und Ihre Ideen praktisch zu erproben – selbst dann, wenn es mit wesentlichen Kosten verknüpft war und mit meiner Ansicht nicht übereinstimmte. – Auch habe ich Sie in Ihrer Stellung im Geschäfte und Ihren Einnahmen stets so sehr gehoben, wie die nötigen Rücksichten auf ältere Beamte und die Geschäftsusancen es nur irgend gestatteten.

Dies vorausgeschickt, komme ich zu den neuerdings in steigender Progression auftretenden Schwierigkeiten, welche notwendig auf die eine oder andere Art behoben werden müssen. –

Sie sind jung, fühlen Ihre Kraft und sind ehrgeizig – was ich alles Ihnen durchaus nicht verarge! Sie konnten mit Recht verlangen, nicht

¹ Friedrich von Hefner-Alteneck war seit 1867 erster Konstrukteur von Siemens & Halske. Seine Tüchtigkeit und seine Erfolge verleiteten ihn zur Äußerung eines übersteigerten Geltungsbedürfnisses.

in unserer Anstalt wie das Veilchen im Verborgenen zu blühen, sondern auch Ihren Namen in der Welt zu Geltung und Anerkennung zu bringen. Sie werden mir zugeben, daß ich diesem berechtigten Streben nach Möglichkeit Rechnung getragen habe. Die Schwierigkeit liegt aber auch hier, wie gewöhnlich, in der Grenzfrage. Meine Stellung als Leiter unseres hiesigen Geschäftes gebietet mir, diese Grenze so zu ziehen, daß das Geschäftsinteresse nicht dabei leidet. Bisher habe ich im geschäftlichen Interesse meinen eigenen Namen bei allen Leistungen des Geschäftes stets ganz zurücktreten lassen. Alle Konstruktionen sind als Konstruktionen des Geschäftes in die Welt gegangen, wenn sie auch, bis Herr Frischen und Sie in ihm tätig waren, so ziemlich ohne Ausnahme von mir ausgingen. Und so muß es sein und bleiben, denn wenn in einem Geschäft wie dem unsrigen jeder Mitarbeiter in erster Linie darauf sehen wollte, sich persönlich zu Ehren und Anerkennung zu bringen, auch den Geschäftskunden gegenüber, so würde der Geist des Sonderinteresses und selbst der Intrige so wachsen, daß das allgemeine Interesse dabei nicht gedeihen könnte. Daß ich mich nicht gern mit fremden Federn schmücke, werden Sie wohl selbst gefunden haben. Darum, und um Ihrem berechtigten jugendlichen Ehrgeize möglichste Befriedigung zu gewähren, habe ich jede passende Gelegenheit benutzt, anderen gegenüber und öffentlich Ihren Namen mit denjenigen Ihrer Konstruktionen zu verbinden, in denen ein wirklich neuer Gedanke, also eine eigentliche Erfindung, vorlag . . . Und Sie werden selbst zugeben müssen, daß das Geschäft eigentlich dabei zu kurz kommt, Ihnen ganz die Ehre dieser Erfindungen zu geben. Sie stehen mit Ihrem ganzen Wissen und Können auf der Basis unserer 26jährigen Arbeiten, Kenntnisse und Erfahrungen, Ihnen stehen unser Beirat, unsere experimentativen Einrichtungen, unser Kapital und unsere Werkstätten zur Disposition. Sie haben die Anregung, auf die es hauptsächlich ankommt, durch die verschiedenartigen Anforderungen, die an uns gemacht werden, und sind als Chef unseres Konstruktionsbüros in der Lage und speziell dazu berufen, diesen konstruktiven Anforderungen gerecht zu werden. Ihre Erfindungen sind daher nur zum Teil Ihr persönliches Verdienst, den größten Anteil daran hat Ihre Stellung . . .

Doch ich will mich nicht weiter in diesen Betrachtungen ergehen, die Ihnen nur zeigen sollten, daß das Geschäft, also die Gemeinschaft aller in ihm Tätigen, nicht nur das materielle Besitzrecht an allen, von ein-

zelnen Beteiligten innerhalb ihres Wirkungskreises gemachten Verbesserungen und Erfindungen hat, sondern auch einen großen, wenn nicht den größten Anteil am geistigen Erfindungsrecht beanspruchen kann. Es würde ganz unmöglich sein und den Frieden im Geschäfte unfehlbar zerstören, wenn man jede Verbesserung und neue Konstruktion mit dem Namen des speziellen Urhebers in Verbindung bringen wollte. Sie als berufener Chef aller Konstruktionen müßten dann das Gegenteil von dem sein, was Sie sind, wenn nicht bald alle Ehre und Erfolge des Geschäfts ausschließlich Ihnen zufielen!

Andererseits ist es selbstverständlich, daß bei Publikationen, die im Geschäftsinteresse in Zeitschriften, öffentlichen Gesellschaften pp. stattfinden, der Anteil hervorzuheben ist, den einzelne Geschäftsangehörige an der Sache gehabt haben, sowie daß dieselben in den Fällen in den Patentgesuchen genannt werden, in welchen die Gesetzgebung des betreffenden Landes dies verlangt. Ferner ist es selbstverständlich, daß das Geschäft das persönliche Verdienst seiner Mitarbeiter materiell ihren Leistungen entsprechend honoriert.

Es fragt sich nun, wertester Herr von Hefner, ob Sie die Notwendigkeit und Richtigkeit des oben Gesagten anerkennen, und ob Sie gewillt sind, unter den dort angegebenen Bedingungen ein dauernder Mitarbeiter in unserem Geschäfte zu werden oder vielmehr zu bleiben. Ich habe die Zustimmung meiner Brüder dazu, Ihnen vom 1. Januar nächsten Jahres an eine Tantieme von 30/0 vom Gewinn der Firma Siemens & Halske in Berlin und St. Petersburg anzubieten, wodurch sich Ihre Einnahme einschließlich Gehalt auf (hoffentlich) 6–8000 Taler erheben würde, ohne Berücksichtigung von etwaigen Einnahmen durch fremde Patente. Nehmen Sie es an, so müssen Sie es aber ganz und freudig annehmen. Sie müssen sich jetzt entschließen, entweder Ihre Zukunft ganz mit uns zu verknüpfen und vom Laufe der Zeit erwarten, daß Sie dadurch immer mehr gehoben und befriedigt werden, oder Sie müssen sich jetzt entschließen, Ihren eigenen Weg zu suchen. Auch in diesem Falle sind Sie meiner steten Achtung und Zuneigung sicher, wenn wir Sie auch schmerzlich entbehren und vielleicht künftig geschäftlich bekämpfen müssen ..."

Berlin, 15. 10. 73.

„... Daß Chauvin¹ seinen Freund Hefner gerne nach London haben will, weiß ich lange. Ich will ihn gern auf ein paar Wochen mal schicken, aber für 1/2 Jahr ist es unmöglich, wenn er seine Stellung bei uns nicht aufgibt. Das Konstruktionsbüro ist gerade sehr stark beschäftigt, und es war schon schlimm, daß von Hefner 6 Wochen in Wien auf Urlaub war. Die von ihm bearbeiteten Sachen muß er selbst vollenden. Übrigens hat von Hefner durchaus nicht viel theoretische Kenntnisse und gar keine Kabelpraxis. Er ist ein sehr talentvoller Konstrukteur. Das ist seine Force, und darin ist er uns außerordentlich nützlich. Übrigens schwebt augenblicklich eine Krisis mit ihm. Er ist ein sehr ehrgeiziger Mann und beansprucht eigentlich, daß alles, was aus dem Zeichenbüro hervorgeht – natürlich immer mit seiner sehr intensiven Mitwirkung – unter seinem Namen durch die Welt geht. Das ist aber nicht möglich und würde einen ganz falschen Geist der persönlichen Erfindungsjagd in das Geschäft bringen. Es wäre auch eine Fälschung der Wahrheit, da von Hefners Amt die gute Ausführung der dem Büro auferlegten Konstruktion bedingt, seine Verbesserungen daher wesentlich seinem Amte, also der Firma zu danken sind. Ich erwarte jetzt seine schriftliche Erklärung, ob er seinen Standpunkt modifizieren will oder nicht. Im Geschäft darf nur von geschäftlichen Konstruktionen die Rede sein – so wie ich stets nie von meinen, sondern immer von geschäftlichen Konstruktionen gesprochen habe. Möglich, daß es zum Bruche mit von Hefner kommt. Dann aber lieber jetzt als später. Sollten vielleicht von Chauvin und von Hefner ihren alten Plan, in Amerika eine der unseren ähnliche Fabrik zu gründen, wieder aufgenommen haben? Wenn von Hefner sich definitiv für hier mit den angebotenen 30% Tantieme entscheidet, so kann er nicht andauernd in anderen Angelegenheiten verwendet werden. In unserem Konstruktionsbüro ist der beste Platz für uns und ihn selbst...”

¹ Georg von Chauvin, Sohn des Generals und Direktors der Preußischen Staatstelegraphie. Angestellter von Siemens & Halske, später Direktor von Siemens Brothers.

An Friedrich von Hefner-Alteneck, Berlin

Berlin, 20. 10. 73.

„... Aus Ihrem heute erhaltenen Antwortschreiben ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie in den meisten wesentlichen Punkten mit mir einverstanden sind und auf meine Propositionen eingehen. Die einzige noch etwas zweifelhaft erscheinende Frage ist die der Publikationen. Ich muß in dieser Hinsicht wiederholen, daß das Geschäft, also die Firma Siemens & Halske, bei allem, was es tut und unter seinem Namen druckt oder publiziert, keinen Unterschied unter seinen Angehörigen machen kann. Das würde zu unendlichen und unerquicklichen Weiterungen und Zwistigkeiten führen. Das Geschäft kennt nur – ganz egoistisch – sein Interesse, an welchem ja alle Teilnehmer und Mitarbeiter beteiligt sind. Bei mit Unterschrift der Firma publizierten Beschreibungen von Apparaten pp. kann und wird daher nie ein Name als mehr oder minder beteiligt am Zustandekommen der neuen Konstruktion pp. genannt werden. Dagegen ist es in besonders eklatanten Fällen zulässig, einem Apparate einen Namen zu geben, oder ihn so zu bezeichnen, daß der Name des Konstrukteurs oder Erfinders dadurch genannt wird. So ist es geschehen bei der von Hefnerschen dynamoelektrischen Maschine, der Lampe für gleichgerichtete Ströme, dem Dosenschreiber. – Wenn ich unter meinem Namen etwas publiziere, werde ich, wie stets geschehen, stets den Anteil hervorheben, den Mitarbeiter des Geschäftes persönlich an der Sache gehabt haben. Dasselbe können Sie tun, wenn Sie – natürlich falls die Geschäftsinteressen es gestatten – unter Ihrem Namen etwas publizieren. Es wird das überhaupt jedermann tun. Im Verkehr mit Kunden des Geschäftes ist natürlich auch stets nur von Konstruktionen des Geschäftes die Rede, während es in Privatgesprächen dem Takte eines jeden überlassen bleiben muß, das, was er sagt, so abzuwägen, daß er die persönliche Eigenliebe anderer nicht dadurch verletzt.

Dies als von Ihnen akzeptiert voraussetzend, freut es mich sehr, daß Sie sich entschlossen haben, unserem Geschäft nicht nur mit Ihrem Kopf, sondern auch mit innerem Interesse und ganzem, ungeteiltem Streben fortan zu dienen! Ich hoffe und glaube, daß Sie es nie bereuen werden.

Es war notwendig, diese bestimmte Erklärung von Ihnen zu erhalten, da die geschäftlich höchststehende Vertrauensposition, die des Tantiemisten, unmöglich jemand erteilt werden kann, welcher nicht ge-

willt ist, sein Interesse ganz und dauernd mit dem des Geschäftes zu verbinden!

Es wird Ihnen seinerzeit der offizielle Brief, welcher Ihnen die Tantieme mit den an ihr haftenden Berechtigungen zuspricht, übersandt werden. Sollten Sie es jedoch vorziehen, einen formellen Kontrakt darüber mit dem Geschäft abzuschließen, so steht dem nichts im Wege . . ."

An Geh. Kommerzienrat Borsig in Berlin

Berlin, 20. 10. 73.

„ . . . Der Hauptübelstand, an welchem Arbeitgeber wie Arbeiter leiden, ist der, daß die letzteren nicht mehr, wie früher und noch in einigen älteren Betrieben, dauernd an ihrer Arbeitsstelle bleiben, sondern es vorziehen, häufig zu wechseln. Sie erhalten daher nicht mehr die volle Übung und Routine in ihrer Arbeit, leisten weniger und liefern schlechtere Arbeit. Natürlich kann ein solcher vagabundierender Arbeiter auch nicht soviel verdienen wie ein sesshafter. Außerdem geht jeder innigere Zusammenhang zwischen Arbeitsstelle und Arbeiter verloren, und die Folge ist, daß die letzteren um so leichter von sozialistischen Schwindlern eingefangen und für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Dem zu steuern, war der wesentliche Zweck meiner Fabrikpensionskasse, von der ich Ihnen das Statut und den ersten Jahresbericht beilege. Nach dem Statut ist zwar jeder in der Fabrik invalide werdende Arbeiter pensionsberechtigt, die Höhe der Pension hängt aber wesentlich von der Zeitdauer ab, während welcher er ununterbrochen der Fabrik angehörte. Von den Arbeitern dagegen werden gar keine Beiträge verlangt, es ist daher auch das Entlassungsrecht unbeschränkt. Die Fabrik wird durch die ziemlich hohen Beiträge zur Kasse zwar empfindlich belastet, es stellt sich aber schon jetzt nach Verlauf eines Jahres heraus, daß diese Einbuße durch die erzielten Vorteile reichlich aufgewogen wird.

Meine Ansicht ist daher, daß der Staat, wenn er das Arbeiterpensionswesen gesetzlich regulieren will, dies nur so tun darf, daß er eine obligatorische Arbeiterpensionskasse bildet, welcher jeder Arbeiter angehören muß, und die nur durch Beiträge der Arbeiter selbst erhalten wird, daß er ferner gesetzliche Fürsorge für die Spezial-

pensionskassen trifft, welche von den einzelnen Fabrikanten unter gewissen staatlichen Garantien zu bilden sind. In diesen Hilfspensionskassen, welche dem Arbeiter Gelegenheit geben, sich eine höhere Pension zu sichern, muß das Dienstalder des Arbeiters stets einen wesentlichen Faktor des Pensionssatzes bilden, abgesehen von Verunglückung im Dienste, bei welcher stets der volle Pensionssatz eintritt . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 25. 11. 73.

"... Wie mir 'im Vertrauen' mitgeteilt wurde, hat die naturwissenschaftliche Klasse der hiesigen Akademie der Wissenschaften mich einstimmig zum Mitgliede erwählt. Der erste Fall, daß ein Nicht-Fach-Professor hineingewählt ist! Die Wahl muß aber erst vom Plenum der Akademie bestätigt und vom Kaiser genehmigt werden. Man bot mir im vorigen Jahre die Ehrenmitgliedschaft (neben Moltke) an, die ich aber ablehnte. Die Sache ist insoweit ganz gut, als sie mich verpflichtet, jährlich 2 Vorträge zu halten! . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 26. 6. 74.

"... Durch Onkel Adolph¹, der geschrieben hat, wirst Du über Charlottenburg au fait gehalten sein! Säulengang zur Hälfte schon abgebrochen, Zimmer in Arbeit. Verwüstung beginnt, und mit ihr werden viele liebe Erinnerungen ins Grab gelegt! Das Vorwärts ist die Losung im Leben! Sonst ist es bei dem herrlichen Wetter prachtvoll im Garten, besonders frühmorgens. Ich klinge jetzt schon immer um 6 Uhr, pflücke mir Erdbeeren vor dem Kaffee und labe mich an dem frischen Duft und der Kühle im Garten. Seit die Bäume bis zum Wipfel gesprengt werden, ist die Frische viel anhaltender als sonst. Schade, daß Du gerade diese Glanzzeit unseres schönen Gartens verpaßt! Übrigens ist es recht trist, seit die Kleinen nicht junges Leben hineinbringen. Sie fehlen mir wie allen sehr, namentlich Pitt², der ganz

¹ General, Vaterbruder von Antonie.

² Der Hund.

melancholisch umherschaut und sich dann von mir trösten lassen will oder umgekehrt vielleicht! Von Dir will ich lieber gar nicht reden. Wozu die Heimatfreude versalzen . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 30. 6. 74.

„ . . . Deinen letzten Brief erhielt ich heute bei meiner Ankunft, und er trug durch den trauten, lieben Ton, der aus der Ferne zu mir kam, viel dazu bei, meine etwas gedrückte Stimmung zu verbessern. Der Trubel des Geschäftes und die interessanten Versuche mit meinem jetzt fertigen künstlichen Kabel taten dann das übrige. Es ist trotz des Besuchs doch so still und tot in Charlottenburg, und die jetzige Zeit mit den traurigen Erinnerungen sowie die Zerstörungen, die stattfinden, mögen einer etwas melancholischen Stimmung besonders günstig sein, wie Du richtig vermutest. Deine und der Kleinen Gegenwart richten den Blick mehr auf Gegenwart und Zukunft und laden zum Dank gegen Vorsehung oder Schicksal ein, die meinen Lebensabend durch Dich so freundlich gestaltet haben. Für mich kommt jetzt dazu, daß die fast unheilvoll schwer am Himmel stehenden Kabelunternehmungen mir oft förmlich den Atem benehmen. Ist man mitten dabei, so erfrischt das Gefühl des Kampfes die jeden Augenblick gefühlte Notwendigkeit, kräftig in das Schicksalsrad einzugreifen. So untätig aus der Ferne zuzusehen, wie eigenes Wohl und eigene Ehre von anderen gehandhabt werden, ist niederdrückend. Dazu kommt, daß die bisherigen Nachrichten gerade nicht günstig lauten. Carl und Löffler¹ können sich nicht vertragen, und was sie tun, erscheint von hier nicht ganz zweckmäßig. Doch da heißt es stillhalten und sehen, wie die Würfel fallen. Das ist aber eben das Greuliche, nicht tapfer mit dreinschlagen zu können! Auch die zu haltende ostensible Rede² ist mir fatal – bis ich mal dabei bin, dann hat es nichts mehr zu sagen. Kurz, es scheint sich alles vereinigt zu haben, um den Unterschied zwischen sonst und jetzt so recht grell zu machen. – Doch ich freue mich wieder in dem Gedanken an Deine Heimatfreude und das Glück der Eltern

¹ Ludwig Löffler, Direktor von Siemens Brothers & Cie.

² Antrittsrede in der Akademie der Wissenschaften.

über die Kinder. Darum genieße die jetzige Ferienzeit so recht, damit Du später das schwere, treu verwaltete Amt, Deinen alten Murrkopf munter zu machen, wieder mit neuer Frische übernehmen kannst.

Gestern habe ich einen grimmigen Brief an Lucae¹ geschrieben, der ihn hoffentlich zu größerem Eifer anspornen wird. Ich habe ihm gedroht, den Neubau für dieses Jahr einzustellen, wenn er nicht bedeutend energischere Anstalten macht . . ."

An Emil Du Bois-Reymond in Berlin

Berlin, 3. 7. 74.

"... Mitten in der Nacht erhielt ich eine Depesche aus London, nach welcher das Reutersche Telegramm über Untergang des ‚Faraday‘² durch einen Eisberg ohne jede Begründung ist und ein reines Börsenmanöver zu sein scheint. In Amerika weiß nirgends jemand etwas von einem solchen Ereignis oder auch nur einem Gerücht; hoffentlich erhalten wir bald befriedigende Nachrichten vom ‚Faraday‘ selbst, der mit Sondierungen beschäftigt zu sein scheint.

Die Halunken haben mir durch diesen gemeinen Streich das gestrige Ehrenfest³ doch sehr verdorben!

Herzlichen Dank, Dir, lieber Freund, für Deine Rede!

Hättest sie freilich ein bißchen bescheidener halten können. Ich fürchte, Dein etwas stark idealisiertes Bild wird Haß, Eifersucht, Neid und andere Teufel munter machen! . . ."

¹ Architekt, Direktor der Bauakademie, Schüler Schinkels. Leitete den Umbau des Hauses in der Berliner Straße zu Charlottenburg.

² Auf dem Wege zu seiner Aufnahmefeier in der Akademie erhielt Werner Siemens die telegraphische Nachricht vom Untergang des „Faraday“ mit der ganzen Besatzung, zu der auch sein Bruder Carl gehörte.

³ Werner Siemens war als erster Ingenieur zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt worden. Am 2. Juli 1874 fand die feierliche Aufnahme mit einer Antrittsrede von Werner Siemens und einer Begrüßungsansprache von Emil Du Bois-Reymond statt.

An seine Frau Antonie in Hohenheim

London, 5. 7. 74.

„... Hier hat der Schurkenstreich des falschen Telegramms vom Untergange des ‚Faraday‘ großes Aufsehen und Unwillen erregt! Es ist offenbar ein Börsenmanöver, was vielen Leuten große Verluste gebracht hat. In Woolwich hat eine Zeitlang die ganze Fabrikstraße voll wehklagender Weiber und Kinder gestanden, die ihre mitgegangenen Männer beklagten. Hoffentlich hat Dr. Dehms¹ Frau, die kürzlich Drillinge bekommen hat, nichts vom Untergangsgerüchte erfahren. Auch für mich wird der 2. Juli ein Erinnerungstag bleiben. Es bedurfte einer gewaltigen Anstrengung, sich unter dem frischen Eindruck der niederschmetternden Nachricht mit Orden zu putzen und in feierlicher Sitzung mit lächelndem Antlitz zu reden und Komplimente anzuhören! ...“

An seine Frau Antonie in Berlin

Ballinskelligs-Bay², 4. 9. 74.

„... Es ist eine schwere, schlimme Zeit voll Sorge und Aufregung hier! Augenblicklich sitze ich in Dr. Dehms' Barackenzimmer im Kabelhause, abends 10 Uhr, und warte mit Schmerzen auf den Ton des Glöckchens, das im Büro nebenan anzeigen soll, wenn Carl das verlorene Kabel wieder aufgefunden hat. Werde so wohl die Nacht sitzenbleiben, da ich doch nicht schlafen könnte und auch hier keinen Platz dazu habe. Der Anfang der Durchführung unseres großen Schlußunternehmens ist schlecht. Am Tage unserer Abfahrt von der Themse ging das schöne Wetter in stürmisches über. Statt nach 3 Tagen konnte erst nach 6 Tagen die Legung beginnen. 3 Tage warteten wir bis jetzt auf die Glocke. Als sie endlich ertönte, war die erste Nachricht, daß ein tüchtiger Beamter an Bord gestorben sei! Dann wurde einen Tag gut ausgelegt – doch als ich heute früh auf meiner

¹ Dr. Franz Dehms, Chemiker, Telegraphensekretär, einige Jahre im Laboratorium von Werner Siemens tätig, dann in London.

² Bucht an der irischen Westküste. Ausgangspunkt des transatlantischen (DUS-) Kabels.

irischen Karre bei gewohntem scheußlichen Regenwetter von meinem 16 englische Meilen entfernten Hotel hier ankam, traf ich lange Gesichter. Es war ein Fehler im Kabel, den das Schiff wieder aufzunehmen versuchte. Dann war nach Mittag alles vorbei – das Kabel dabei wahrscheinlich zerrissen. Jetzt wird Carl fischen in etwa 10 000 Fuß Tiefe, und wenn er es nicht bald findet, wie ich fürchte, wird er wohl an den Ausgangspunkt, wo die Tiefe geringer ist, zurückkehren und von vorne anfangen! So wird es dann noch wochenlang fortgehen, und Gott weiß, wie das Ende werden wird! Nun, ich bin zwar auf alles gefaßt und vorbereitet, aber die Blamage würde ich doch schwer verwinden!

Regen und Wind scheint hier die Regel zu sein. Mein irischer Kutscher sagt mir fast täglich, wenn die Sonne etwas durchgedrungen ist, *„fine weather to day, Sir!“* Und gewöhnlich geht dann eine halbe Stunde darauf der Regen los, gegen den man sich auf seiner Karre nur mühsam mit Schirm und Regenmantel verteidigen kann. So war's bisher alle Tage. Und doch ist die Gegend höchst interessant und stellenweise wirklich wunderschön. Vorgestern gegen Abend machte ich mit Willy einen Spaziergang von unserem Hotel aus die schöne Straße hinauf, die über die Bergkette führt, die den großen Süßwassersee, an dem unser Hotel liegt, von der See trennt – und wir waren wahrhaft entzückt über die Großartigkeit des Blickes auf die tosende und an tausend Klippen und Felseninseln brandende See! Nur die Straße von Triest am Meere hinauf zum Karst kann ich mit dieser vergleichen, doch fehlt jener die Großartigkeit des breitwelligen Weltmeeres und das Klippenmeer, welches es begrenzt. Unser Hotel selbst liegt auf der schmalen, trennenden Zunge, welche den Süßwassersee, der – von 1–3000 Fuß hohen Bergen eingeeengt – höchst romantisch daliegt, von der Ballinskelligs-Bay trennt. Es wird fast nur von fischenden Gentlemen frequentiert, die jetzt auch Willys einzige Gesellschaft bilden. Ich fahre gewöhnlich um 8½ Uhr und komme nach 6 zum Dinner zurück. Heute zum ersten Male bin ich hier sitzengeblieben. Wird wohl noch öfter kommen! Doch Dr. Dehms soll schlafen, und ich muß einen anderen Raum aufsuchen. Vielleicht wiegt auch mich das alle 10 Sekunden regelmäßig wiederkehrende Rauschen der Brandung und der Gedanke an Euch Lieben etwas in Schlummer!

Da mich gerade heute meine Rückensteifheit, die ich seit dem Falle

in den Kohlenraum des ‚Faraday‘ behalten hatte, verlassen hat, so wird jedes harte Lager mir weicher scheinen als mein Bett bisher! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Ballinskelligs-Bay, 8. 9. 74.

„. . . Daß hier, wo ein so erfahrener, kenntnisreicher und durchaus zuverlässiger Mann wie Dr. Dehms das Kommando hat mit ebenfalls zuverlässigen Leuten, und wo ich außerdem zu meiner eigenen Beruhigung alles minutiös überwache, nichts übersehen oder vernachlässigt wird, das kannst Du Dir wohl selbst sagen.

Als Dehms sich mit Löffler über die Instruktion verständigen sollte, meinte Löffler, es wäre unnötig, da gar nicht zu erwarten sei, daß ein Fehler bei unserem Kabel einträte. Das schmeckt nach jugendlichem Übermute. Es war uns infolgedessen nur durch eine neue, von mir hier entwickelte Entladungsmethode möglich, die Überzeugung zu gewinnen, daß der Fehler in der Nähe des Schiffes lag. Es war reines Glück, daß das Schiff das Kabel vor dem Fehler aufgefischt hat. Doch es liegt mir sehr fern, Löffler daraus einen Vorwurf zu machen. Er ist offenbar gewissenhaft und macht seine Sache, so gut er kann. . . . Ich habe zu alte und erfolgreiche Praxis in der Direktion von Leuten, die zusammenarbeiten sollen, als daß ich die strenge Aufrechterhaltung gegebener Dienstinstruktionen – was Du wohl Disziplin nennst – kompromittieren sollte.

Vielleicht fürchtet Löffler in Dehms einen künftigen Konkurrenten. Darin irrt er sich aber. Dehms sowohl als auch Dyhrr¹ fühlen sich tief gekränkt durch die Behandlung, die sie hier erfahren, und sind überhaupt nur mir zuliebe und um ihr Versprechen zu halten wieder hergekommen. Es ist mir das um so unangenehmer, da wir der deutschen Telegraphenverwaltung zu Dank verpflichtet sind, daß sie uns ihre beiden tüchtigsten Leute bereitwillig überlassen hat. Da Du jetzt Zeit hast, einen längeren Brief zu lesen und ich zu schreiben, und da die Sache aufgeklärt werden muß, so will ich Dir sagen, worüber sich die Leute beschweren. Zuerst ist man ihnen von vornherein mit Miß-

¹ Kgl. Telegraphensekretär, beurlaubt zur Teilnahme an der Kabellegung.

trauen und Mißachtung entgegengetreten. Es werden ihre unenglischen Gewohnheiten und persönlichen Sonderbarkeiten, denen man in England überhaupt ein großes unphilosophisches Gewicht beilegt, daran schuld sein. Du selbst würdest von Deiner vorschnell gefaßten Ansicht, daß Dehms ein materieller Genußmensch ist, der imstande sei, das Kabel seinen leiblichen Bedürfnissen zu opfern, zurückkommen, wenn Du nur einen Tag beobachtest, wie genügsam er die nur eben genießbare Kost verzehrt, die unser Stiefelputzer uns täglich kocht. Während der ganzen Zeit ist er nur etliche Male auf meinen Antrieb eine halbe Stunde an die Luft gegangen, weil er sich nicht von seinem Office – neben welchem sein Bett steht – entfernen mag.

Auf dem Schiffe hat man die Leute unter den jungen Stab gesetzt – was alte Beamte, die schon im Amte waren und ihre Examina gemacht hatten, als jene noch kaum die Feile in die Hand genommen hatten, natürlich kränken mußte. Doch das habe ich ihnen mit dem Schiffsrapport plausibel gemacht. Schwer gekränkt sind sie aber durch Löffler. Bei der Rückkehr nach Portsmouth ist der auf Dehms zugegangen, nachdem er ihn längere Zeit nicht beachtet hatte, als er an Bord kam, und sagte ihm laut in Gegenwart vieler Leute, die ganze Besatzung von Torbay¹ müßte eigentlich übergelegt werden und Stockschläge auf den H bekommen, so schlecht hätte sie ihren Dienst verwaltet! Du kannst Dir denken, welchen Eindruck das auf deutsche, militärisch geschulte Staatsbeamte machen mußte! Glücklicherweise ist Dehms diskret genug gewesen, diese taktlose und durchaus unmotivierte Äußerung Dyhrr nicht mitzuteilen, sonst wäre er sicher mit keinem Fuße wieder nach England gekommen. Er hat aber erfahren, welche anderen, nicht viel feineren Äußerungen Löffler vorher auf dem Schiffe über ihn persönlich und die unter seiner Leitung stehende Station gemacht hat und sagte mir in Berlin, er käme hauptsächlich, um mich zu fragen, ob es mein entschiedener Wunsch sei, daß er wieder nach Torbay ginge – andernfalls würde er sich zurückmelden. Natürlich redete ich ihm dies aus, denn ohne seine Anwesenheit in Torbay würden wir ganz unmöglich unsere Versuche anstellen können. Auf der Rückreise haben unsere Leute dem armen Kerl noch den schlechten Streich gespielt, den Zollbeamten aufzu-

¹ Bucht an der englischen Südküste.

stacheln, daß er nach dem Versicherungsschilde suchen mußte, welches Carl in Newfoundland abnehmen ließ, als man ihm in der Nacht nicht Einlaß ins Hotel gewähren wollte. Dehms hatte dies als Andenken mitgenommen, und der Zollbeamte machte nun eine Kriminalsache daraus, die bereits telegraphiert sei! Das war ein schlechter jugendlicher Spaß, ein practical joke, Du wirst Dir aber denken können, wie ein unter dem Ehrengerichte stehender Beamter dadurch alarmiert werden mußte! – Schließlich ignoriert Löffler noch immer Dehms als hiesigen Stationschef, obgleich ich ihm geschrieben habe, er solle Dienstsachen, Geld etc. immer an Dehms und nicht an mich adressieren; doch das hat er vielleicht nur übersehen, und ich werde es selbst in Erinnerung bringen.

Das wird Dir die unbefriedigte Stimmung der beiden Leute klarmachen, und Dein Gerechtigkeitsgefühl wird Dir selbst sagen, daß ihnen bei ihrer Rückkehr eine eklatante Genugtuung erteilt werden muß. Mir tut es nur leid, daß so tüchtige Kräfte vom Geschäft nicht mehr ausgenutzt sind. Das ist ein geschäftlicher Fehler. . . ."

An Carl Haase in Berlin

Ballinskelligs-Bay, 11. 9. 74.

„ . . . Seit gestern früh sitze ich wieder wie ein betrübter Lohgerber am Kabelende und warte auf die Alarmglocke, um Carls Glück und Geschick im Wiederauffinden des abermals verlorenen Kabels zu erkennen! Um 3 Uhr gestern früh zeigte sich ein ganz kleiner Fehler. Das Schiff nahm ihn zurück, doch das Wetter ist so rauh und stürmisch geworden, daß das Kabel jedenfalls das Stampfen des Schiffes nicht ertragen konnte und brach. Es ist kaum zu erwarten, daß die Wiederaufnahme gelingt, bevor das Wetter sich beruhigt hat, und vielleicht sind es schon die Äquinoktialstürme, welche brausen. Dann wird Carl wohl so lange auf hoher See umherschwimmen, bis die See sich wieder beruhigt hat, um die Operation dann aufzunehmen. Glücklicherweise ist der Beweis geführt, daß mit unseren Hilfsmitteln das Auffischen aus großen Tiefen möglich ist, und die Tiefe muß jetzt ca. 1000 Faden geringer sein als das vorige Mal. Ich zweifle bisher nicht, daß wir das Unternehmen doch noch in diesem Herbste zustande bringen, doch wage ich gar keine Vermutung aufzustellen, wann

es der Fall sein und wann ich von dieser Marterbank erlöst sein werde. Ich habe genug zu tun, um die Leute in London und meinen Bruder in Schottland ruhig und guten Mutes zu erhalten. Doch tapfer aus- halten und nicht verzagen ist jetzt Notwendigkeit und Pflicht. Sobald das Kabel wieder aufgefunden ist, werde ich mein Nachtquartier von dem 10 miles entfernten einsamen Waterville-Hotel nach Cahersiveen¹ verlegen – wohin Willy schon übergesiedelt ist. Sie können eng- lische Depeschen an mich unter der Adresse Cahersiveen, County Karry, Scotland, geben. Doch nichts über Kabel, da das unsere augen- blickliche Politik durchkreuzen könnte.

Ich habe Wilhelm gebeten, nach London zu gehen, um den Ereig- nissen näher zu sein. Sie haben recht gehabt – wir haben diesmal wieder kein Glück auf der See gehabt –, doch wir müssen auch gegen das Glück unseren Weg zu finden suchen! . . ."

An seine Frau Antonie in Berlin

Ballinskelligs-Bay, 13. 9. 74.

„ . . . Kaum wird dieser Brief Dich noch zu Deinem Geburtstage er- reichen – ich habe ihn von Tag zu Tag verschoben, um ihn in bester Stimmung schreiben zu können. Doch es hilft nichts! Seit 4 Tagen schon ist das Kabel wieder gebrochen, und ich warte mit Sorgen und Schmerzen auf das erste Lebenszeichen von Carl! Gleich nach der ersten glücklichen Wiederaufnahme begannen heftige Stürme, es trat ein Fehler im Kabel – wahrscheinlich dadurch – ein, und bei der Rücknahme ist es, wie beinahe vorauszusehen war, gebrochen. Ob- gleich die Tiefe geringer als das vorige Mal ist, und das Wetter, hier wenigstens, prachtvoll geworden ist, dauert es doch nun schon 4 Tage, die wieder verloren sind. Dann werden uns vielleicht die wahren Äquinoktialstürme auf den Hals kommen! Es ist wirklich zum Ver- zweifeln! Dennoch muß ich ruhig Blut predigen und darf mit keiner Miene meine Stimmung verraten! Dafür nimmt aber meine Weisheit – im Barte wenigstens – sichtlich zu, und Du wirst wohl einen richtigen Schneekönig wiederbekommen! Willy besucht mich nicht täglich, aber öfters von Cahersiveen aus. Morgen wird nun auch wohl Dr. Fröh-

¹ Stadt an der Südwestküste Irlands, nördlich der Ballinskelligs-Bay.

lich¹ mit dem Perser, der sich an ihn angeklammert hat, dort ankommen! Und das Kabelende liegt auf $\frac{1}{3}$ Entfernung noch auf dem Meeresboden. Ohne all dies Unglück müßten wir längst fertig sein. Kein Glück auf dem Wasser, sagt Haase! Zu Annas Konfirmation werde ich auch im besten Falle schwerlich in Berlin sein können. Wer weiß, wann ich erlöst werde. Es tut mir das sehr leid. Gerade für ein Mädchen ist es ein so wichtiger Tag fürs Leben. Willst Du nicht vorher zurückreisen, so bitte den Vater, unsere Stelle zu vertreten. Wenn er mit Euch hinreist und dort bis zu meiner Ankunft bleiben könnte, so wäre mir das besonders lieb. Du wirst einen Berater brauchen können. Er könnte dann Anna mitnehmen. Ich bitte ihn sehr darum. Denn komme ich endlich wieder, so möchte ich auch gern ein bißchen häusliche Ruhe und Gemütlichkeit haben, die mir schon jetzt als Trost wie eine Fata Morgana vorschwebt.

Es tut mir recht leid, mein Frauchen, daß ich Deinen Geburtstag so schlecht feiern muß. Es ist mir eigentlich lieb, daß dieser Brief zu spät kommt. Nun, vielleicht lächelt die launische Fortuna bald wieder, und ich kann Dir noch ein tröstliches Glückwunschtelegramm schicken! . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Ballinskelligs-Bay, 16. 9. 74.

„ . . . Wie Du aus der Depesche von gestern, auf die ich noch ohne Antwort bin, und meinem vorgestrigen Briefe weißt, liegt unser Kabel noch immer, nach bereits 8tägigem ängstlichen Hoffen und Harren, ungefunden auf dem Meeresboden! Heute hoffte ich noch, da gestern und heute ruhiges Wetter ist. Jetzt habe ich die Hoffnung aufgegeben und erwarte Carl in einigen Tagen mit seiner Eskadron (drei Dampfern) zurück. Es ist ein harter Schlag für uns, sowohl finanziell als auch moralisch, aber er muß ertragen werden! Schlechtes Wetter, unerwartet große Tiefen und – eigene Dummheiten bei der Ausrüstung der Schiffe sind die Ursachen unseres Mißgeschickes. Jetzt heißt es dagegen anzukämpfen und den Mut nicht sinken zu lassen! Es wird alles vorbereitet, um die Sache nach einigen Wochen mit verbesserten Hilfs-

¹ Leitender Physiker bei Siemens & Halske.

mitteln wieder in die Hand zu nehmen. Was ich persönlich dabei tun kann und muß, kann ich noch nicht übersehen. Es ist ein Fatum, dem wir uns beugen müssen, ohne den Mut zu weiteren Kämpfen dagegen zu verlieren!

Du, liebe Frau mußt dabei auch tapfer Deinen Anteil übernehmen. Es freut mich, aus Deinem Briefe zu sehen, daß Du Ende dieser Woche nach Charlottenburg zurückkehrst. Ich muß Dir jetzt ganz die Sorge um unser home aufbürden. Richte alles nach reiflicher Überlegung ein, wie Du es gut und recht findest! Vor allen Dingen vertritt auch meine Stelle bei Annas Konfirmation. Du mußt ihr Vater und Mutter zugleich an diesem Tage sein, damit die gute Einwirkung dieses für sie so wichtigen Tages auf ihr Gemüt nicht verloren geht. Du mußt sie erkennen lassen, daß treue, durch keine Fehler erlöschbare Elternliebe ihr zur Seite steht, und suchen, die harte Kruste an diesem Tage des Überganges des Kindes zur Jungfrau zu schmelzen, die ihr Herz bisher einschloß. Liebe erweckt Liebe, besonders beim Kinde. Anna hat neben ihren Schwächen viele gute und selbst edle Charakterzüge, und sie würde weicher sein, wenn ihr stets eine liebende Mutter zur Seite gestanden hätte.

In Haus und Hof schalte, wie Du willst. Im allgemeinen kennst Du ja meine Wünsche und Grundsätze. Eine gewisse Harmonie muß in allen Dingen herrschen, sonst hat man keine Freude daran, und man macht sich lächerlich. Scheue also nicht Kosten, um eine solche notwendige Harmonie herbeizuführen! Ein gleichmäßiger Anstrich von häuslichem Komfort und nicht prahlender, aber gediegener Eleganz muß das Ganze durchwehen, das ist jetzt notwendiger als früher! Du selbst darfst davon keine Ausnahme machen. Nur ich kann es allenfalls. Warte nirgends auf meine Entscheidung und fürchte nicht, daß ich unzufrieden sein werde mit dem, was Du anordnest. Mein Kopf ist jetzt auch voll, und ich bin froh, wenn Du mir die Sorge für das Haus möglichst abnimmst . . ."

An seine Frau Antonie in Berlin

London, 23. 9. 74.

„... Ich weiß auch noch immer nicht, wann ich wieder zu Euch Lieben zurückeilen kann. Von Carl noch immer nicht die mindeste Nachricht. Es soll stürmisch auf der See sein. Hier ist es nur finster und regnerisch! Morgen sind es schon 14 Tage, daß Carl fischen muß, um das verlorene Kabel zu suchen! Jetzt muß er bald zurückkehren, da seine Kohlen zu Ende gehen. Den Gefallenen beißen die Hunde! So geht es uns hier jetzt auch. Die Feinde jubeln und verbreiten die unsinnigsten Gerüchte – die Freunde lassen sich nicht sehen oder werden abtrünnig! Doch das muß alles überwunden werden, auch die Rebellion im eigenen Lager, die gedämpft werden mußte. Was geschehen kann, um die Sache wenigstens ehrenvoll durchzuführen, wird geschehen.

Eben kommt eine Nachricht, daß die drei Schiffe am 17. gesehen und angesprochen sind. Das ist wenigstens ein kleiner Trost . . .“

An seine Tochter Anna in Charlottenburg

London, 29. 9. 74.

„... Diese Zeilen werden Dich wohl gerade an Deinem Konfirmationstage erreichen, an dem Dir nicht zur Seite stehen zu können mir außerordentlich leid tut! Dieser Tag ist ein sehr wichtiger für Dich, und Du mußt ihn recht auf Dich einwirken lassen, damit er Dir fürs Leben nicht verloren geht. Er bedeutet, daß Du an demselben aufhörst, ein Kind zu sein und von nun an selbst verantwortlich für Dein Tun bist. Er bedeutet, daß Du jetzt hinlänglich unterrichtet und geistig ausgebildet sein sollst, um diese Selbstverantwortlichkeit übernehmen und tragen zu können. Du sollst die Dich gelehrt religiösen und moralischen Wahrheiten verstanden und Dir zu eigen gemacht haben, so daß Du Deine Handlungen danach einrichten kannst. Jeder Fehler, den Du von nun an begehst, ist eine Schuld, die Du früher oder später zu büßen hast. Du sollst Dich von jetzt an als freies, selbstbestimmendes Glied der menschlichen Gesellschaft fühlen, sollst erkannt haben, daß die Liebe das Band ist, welches das irdische Leben zum Himmel oder zur Hölle macht – je nachdem es stark und an Gegenliebe oder

morsch und an unwürdige Gegenstände geknüpft ist! Du bist in einer Beziehung zu beklagen, mein armes Kind, Du hast Deine Mutter zu früh für die Ausbildung Deines Herzens verloren! Wäre sie am Leben und Du an sie gekettet geblieben, so würde ihr edler Geist, die hingebende aufopfernde Liebe zu den Ihrigen, in der sie ganz aufging, auf Dein von Natur nicht weich geschaffenes Gemüt erweichend und Liebe entzündend gewirkt haben! Dein guter Verstand und Deine gute Urteilskraft müssen jetzt in älteren Jahren das Versäumte nachholen. Wenn Du eingesehen hast, daß die Nächstenliebe die Urkraft ist, welche die Menschheit veredelt und beglückt, und daß in gleicher Weise Deine Liebe zu den im Leben Nahestenden die Grundlage alles Glückes und aller Lebensfreude ist, so wird diese Überzeugung auch Dein Herz weich, für Liebe empfänglich und dadurch auch Liebe erweckend machen. Du kannst von Glück sagen, eine zweite Mutter gefunden zu haben, welche treu und liebevoll bemüht ist, Euch die verlorene zu ersetzen und mir das herannahende Alter sonniger zu gestalten. Schließe Dich mit ganzem Herzen an sie an! Es wird für Dich eine unschätzbare Stütze für Dein späteres Leben werden, und Du erweist Dich gleichzeitig dadurch dankbar für die mütterliche Liebe, die sie Dir stets zugewandt hat. . . . Die Liebe der Kinder ist ja das einzige Mittel, das sie haben, sich dankbar zu erweisen! Und so hoffe ich, liebe Anna, daß Dein Konfirmationstag von Dir in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden wird und daß er einen bleibenden, segensreichen Eindruck und Erfolg hinterlassen wird! Möge der segnende Vaterkuß, den Deine zweite Mutter an meiner Statt auf Deine Stirne drücken wird, Dich durch ein langes, glückliches und durch Liebe beglücktes Leben begleiten! . . ."

An Pastor A. Schmidt, Lübbsee

Berlin, 13. 10. 74.

„. . . Ihr freundliches Schreiben vom 9. d. M. habe ich bei Rückkehr von einer längeren Reise hier vorgefunden und beeile mich, Ihnen dafür sowie für Ihre freundliche Einladung zu danken. Ich hoffe, der letzteren Folge geben zu können. Ich muß zwar in diesen Tagen eine Reise unternehmen, rechne aber mit Bestimmtheit auf Rückkehr vor Ablauf dieses Monats.

Frau Langermann¹ bitte ich meinen verbindlichsten Dank für ihre freundliche Einladung zu sagen. Es würde mir allerdings einen hohen Genuß gewähren, nach einer so langen Reihe von ereignisreichen Jahren wieder eine Nacht unter dem Dache zu verweilen, unter dem ich die glücklichen Jahre der Kindheit verbrachte, und wo alles mir die Erinnerung an die geliebten, so früh verlorenen Eltern wachrufen würde – doch ich denke, bei dieser Gelegenheit meiner Frau und meinen beiden erwachsenen Söhnen die Stätten meiner Jugend zu zeigen und denke, für uns in Schönberg bei dem Gastwirt Speer Quartier zu bestellen. Sollte Frau Langermann geneigt sein, den Meinigen nach dem Gottesdienste Aufnahme zu gewähren, bis ich sie nach Beendigung Ihres diners von dort wieder abholen kann, so würde dies allerdings sehr zur Erhöhung der Festfreude beitragen. Stehen dem aber Hindernisse entgegen, so werden die Meinigen meine Rückkehr in Schönberg erwarten. Sollte dieser Plan auf ungekannte Schwierigkeiten stoßen, so darf ich wohl um eine kurze Benachrichtigung bitten und auf Ihre Verzeihung rechnen, Sie damit belästigt zu haben ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 12. 74.

„... Daß der arme Ricketts² verheiratet war, sehe ich zu meinem Leidwesen aus Deinem Briefe. Ich telegraphierte Dir heute, daß mir 300 Pfund Sterling ohne die Klausel, daß wir für die Hinterbliebenen unserer Leute sorgen würden, zu wenig schiene. Ich schlug 500 (minimum) bis 1000 Pfund vor. Ich glaube, wir müssen gut und nobel zeichnen. Die Hinterbliebenen unserer Leute werden uns natürlich doch noch viel kosten. Das tut ja aber nichts.

Ich bedaure dich recht wegen der vielen unangenehmen Aufregungen und dem Ärger. Wir müssen jetzt aber den Kopf oben behalten

¹ Anscheinend die derzeitige Pächterin von Menzendorf.

² F. H. Ricketts, Ingenieur von Siemens Brths., mit der Oberleitung bei der Legung eines brasilianischen Kabels betraut, ertrank beim Untergang des Dampfers „La Plata“ in der Nähe der französischen Insel Quessant an der atlantischen Küste.

und – komme, was da wolle – unsere Verpflichtungen streng erfüllen und das Geschäft bestens fortführen.

Sehr unruhig macht mich jetzt Carls langes Ausbleiben, man wird doch mit der Zeit nervös und fürchtet Schlimmes. Daß das Kabel nicht an die Boje gelegt, sondern verloren ist, scheint mir jetzt gewiß. Der ‚Faraday‘ hat zwar gute Proben durchgemacht, doch es könnten besondere Unglücksfälle wie bei der ‚La Plata‘ eintreten. Tun läßt sich ja nichts – als warten! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 12. 1. 75.

„. . . Dieses entsetzliche vollständige Schweigen von Schiff und Küste fängt doch nachgerade an, unerträglich zu werden! Besonders beunruhigt mich dabei der Rapport des DUS.¹-Vertreters. Ich bin zwar weit entfernt davon, dessen Bericht im einzelnen besondere Bedeutung beizulegen, finde sein Auftreten und seine Urteile sogar sehr arrogant – aber solches Ungeziefer wagt nur hervorzutreten, wenn etwas Faules vorhanden ist! Daß grade jetzt, wo alles von der Tüchtigkeit der Schiffsführung abhängt, Kapitän Trott in erbitterter Fehde mit seinen Offizieren ist, krank wird und dem 3. Offizier das Schiffskommando übergibt, das ist höchst bedenklich. Trott scheint ganz haltlos geworden zu sein und blind darauflos zu fischen! Vielleicht war wirklich bisher der 1. Leutnant derjenige, welcher die guten Observationen machte, und jetzt sieht er schadenfroh zu, wie Trott ins Blaue hineinfischt! Aus den Angriffen des DUS.-Mannes auf Löffler entnahm ich, daß Löffler der Gegner des 1. Leutnants ist, während der DUS.-Mann dessen Partei nimmt. . . . Ein neues Schiff anstatt des ‚Ambassadors‘² wirst Du wohl auch besorgen müssen. Ich fürchte, die etwas abergläubischen Reeder und Assekuranzleute werden uns gar keins wieder anvertrauen! Du wirst jetzt wohl tief in der Untersuchung über den ‚La Plata‘ stecken. Möchte da wenigstens nur kein von uns begangener Fehler zum Vorschein kommen! . . .“

¹ Direct United States Cable Co.

² Hilfsdampfer bei der Legung des DUS.-Kabels.

Berlin, 10. 2. 75.

„... Wie ich von verschiedenen Seiten gehört habe, gefällst Du Dir darin, eine große religiöse Freigeisterei zur Schau zu stellen, mit falsch verstandenen Theorien Darwins und noch falscheren Schlußfolgerungen aus denselben zu paradien. Du sollst auch mich als Bekenner Deiner Anschauungen genannt haben.

Gegen letzteres möchte ich mich zuerst verwahren. Ich betrachte menschliches Erkennen der stets unerforschlichen Ursachen des materiellen und geistigen Daseins ungefähr so wie die Phantasie eines Eingeweidewurmes über den Zustand der außerhalb der Stätte seines Daseins liegenden Welt! Er wird Licht und Sonne mit einer gewissen Berechtigung als seiner Wahrnehmung nicht zugänglichen Unsinn leugnen und sich seine Welt ganz auf diese hin konstruieren. Gerade so geht es dem Menschen mit seinem beschränkten Wissen ... Je höher der Mensch im Wissen steigt, desto bescheidener wird er, und desto mehr sieht er ein, daß wir über das Wesen der Dinge noch gar nichts wissen, und daß es dem Menschen auch für ewig versagt sein wird, Positives darüber zu erfahren. Was Deine Darwinschen Argumente betrifft, so sind sie ganz auf falschem Verständnis aufgebaut. Du kannst das schon daraus erkennen, daß Darwin selbst ein streng gläubiger Christ und stets bemüht ist, seine Theorie in volle Übereinstimmung mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zu bringen. Es sind nur Halbwisser und kurzsichtige Leute – wenn auch oft mit wissenschaftlichem Renommee –, die von dem Darwinschen Grundsatz aus, daß die Organismen nicht sprungweise, sondern in stetiger Fortentwicklung geschaffen seien, zu so unmotivierten Schlußfolgerungen gelangen.

Doch reifere Jahre werden auch Dir geistige Bescheidenheit und den trostreichen Glauben an ein höheres Walten im Spiele der Elemente bringen. Bis dies eintritt, ist es aber im höchsten Maße töricht von Dir, Deine beschränkte Anschauung als Deine Überzeugung selbst anzusehen und als solche in die Welt hinauszustreuen. Ist es schon bei einem jungen Manne, der über die höchsten und heiligsten Probleme mit kindischem Leichtsinn aburteilt, ein Zeichen geringen Verstandes und gewöhnlich auch einer niederen, nur auf materielle Genüsse ge-

¹ Anna war in Cannstatt in einer Jungmädchen-Pension.

richteten Gemütsart, so ist es für ein junges Mädchen geradezu tödlich für ihr künftiges Glück, wenn sie in den Ruf der sogenannten Freigeisterei kommt. . . . Sogar wenn man so unglücklich ist, ähnliche Überzeugungen zu haben, so ist es ein großes Unrecht, andere in ihren heiligsten Gefühlen damit zu verletzen, daß man deren Grundlage leugnet.

Ich rate Dir also, liebe Anna, Deine unklaren, gärenden Anschauungen mit ängstlicher Sorgfalt in Deinem Innern zu verschließen. Es wird schon die Zeit kommen, wo sie sich klären und Du zu befriedigenden und erhebenden Überzeugungen gelangst. Bis dahin lebe froh mit den Fröhlichen und tröste die Traurigen und suche nicht nur Deinen Verstand, sondern in erster Linie Dein Herz auszubilden! Nur der Mensch, der Teilnahme und Zuneigung zu seinen Mitmenschen hat, hat einen Wert für sie. Ein harter, kein Mitgefühl verratender Stein ist für alle anderen nur ein Stein des Anstoßes ohne Wert! Treibe namentlich Literatur und Poesie, damit Du edle und idealere Gefühle in Dich aufnimmst und sie auch von Dir zu geben lernst. . . ."

An seine Tochter Anna in Cannstatt

Berlin, 13. 2. 75.

„. . . Ich bin überzeugt, daß Du von Herzen gut und brav bist und auch mit treuer Liebe an denen hängst, die Dich liebhaben. Doch diese Eigenschaften sind in Dir noch in einem gleichsam latenten Zustande und von nicht ganz Eingeweihten schwer zu erkennen. Dazu kommt, daß Du, weil Du fühlst, daß Du vielen durch Deinen Verstand überlegen bist, zu einer unrichtigen Wertschätzung des Menschen überhaupt gekommen bist. Nicht der Verstand oder die erworbenen Kenntnisse, sondern der Charakter und die Herzenseigenschaften bilden seinen Wert den Mitmenschen gegenüber. Das gilt bei der Frau in noch viel höherem Grade als beim Mann. Der letztere kann sich eher einsam durchs Leben kämpfen und kann schließlich durch seine Leistungen seine Widersacher stumm machen. Ob er wirklich glücklich dabei wird, ist eine andere Frage, aber der befriedigte Ehrgeiz kann ihm wenigstens längere Zeit das Glück, welches nur aus der Freundschaft und Liebe erblüht, ersetzen. Anders bei der

Frau. Ihr ist es nur in seltenen Fällen möglich, durch eigene Leistungen sich um die Menschheit verdient zu machen, sie ist von der Natur angewiesen auf die Macht ihrer Persönlichkeit, auf den Einfluß auf ihre Mitmenschen, den sie dadurch ausübt. Wie eine duftende Blume muß sie die Empfindung des Wohlbehagens bei allen, die ihr nahen, erregen, und zwar nicht durch Koketterie oder absichtliches Bemühen, sondern ihr innerstes, stets offen daliegendes Sein, durch ihren stets dem Idealen, Guten und Schönen zugewandten Sinn, durch ihr Mitgefühl mit den Schmerzen und den Freuden anderer, durch mildes nachsichtiges Urteil, durch dankbares, liebevolles Gemüt. Eine solche Frau ist in Wahrheit die Krone der Schöpfung, und sie herrscht durch die mit Achtung gepaarte Zuneigung, die sie überall erheischt, wo sie erscheint. Einem solchen Ideale möchte ich Dich zustreben sehen, mein liebes Töchterchen. Ihm entspricht es nicht, wenn Du die Briefe Deines Vaters, dessen Liebe zu Dir unauslöschlich ist, unbeantwortet läßt, wenn Deine Briefe an die Mama und Hausgenossen wie die eines Studenten nur von Geschäften pp. reden, ohne je ein Zeichen von Anhänglichkeit, Zuneigung oder ein Wort einfließen zu lassen, aus dem man entnehmen könnte, daß Du auch etwas Sehnsucht nach Deiner Heimstätte empfindest. Das betrübt mich und macht mich besorgt. Doch ich hoffe, Du wirst als geläuterter, klarer Wein aus der Periode des gärenden Mostes hervorgehen! . . ."

An seinen Bruder Friedrich in Dresden

Berlin, 18. 3. 75.

„ . . . Also der bittere Kelch ist doch nicht an Euch vorübergegangen, mein lieber armer Bruder¹! Du und noch mehr Deine arme Frau, Ihr tut mir unendlich leid. Was läßt sich aber tun, als den Schicksalsschlag resigniert hinnehmen und mit um so größerer Liebe und Sorgfalt die übriggebliebenen Herzensschätze bewachen! Geh nur selbst mit fester Entschlossenheit Deiner Frau mit gutem Beispiel voran und dulde nicht, daß sie sich der Trauer und trüben Reminiszenzen hingibt oder sich gar Vorwürfe macht. Die Sache ist mal so und nicht zu ändern,

¹ Bruder Friedrichs sechseinhalbjähriges Töchterchen Marie war am 16. März 1875 gestorben.

und Euere Pflicht ist, für die lebenden Kinder zu sorgen und Euch an ihnen zu freuen! Dir rate ich, Dich um so eifriger Deiner geschäftlichen Tätigkeit hinzugeben. Die zerstreut und tröstet am besten.

Ich fürchtete gestern immer eine ungünstige Nachricht von Dir. Da sie nicht kam (erst heute früh erhielt ich Deinen Brief), waren wir bis spät in die Nacht recht vergnügt bei der Freude der Kinder. Nachträglich hat man ordentlich Gewissensskrupel darüber, wenn man bedenkt, wie traurig Ihr zur selben Zeit wart.

Leb wohl, lieber Fritz. Grüße Elise recht herzlich von uns allen. Sind Euere andern Kinder in voller Genesung, so rate ich Dir, Montag oder Dienstag früh zum Patentkongresse herzukommen. Das wird Dich auffrischen . . ."